

OSZK

63-310

Méhely :

Mein

Antisemitismus

~~1d~~

~~639~~

Országos Széchényi Könyvtár hírlaptára

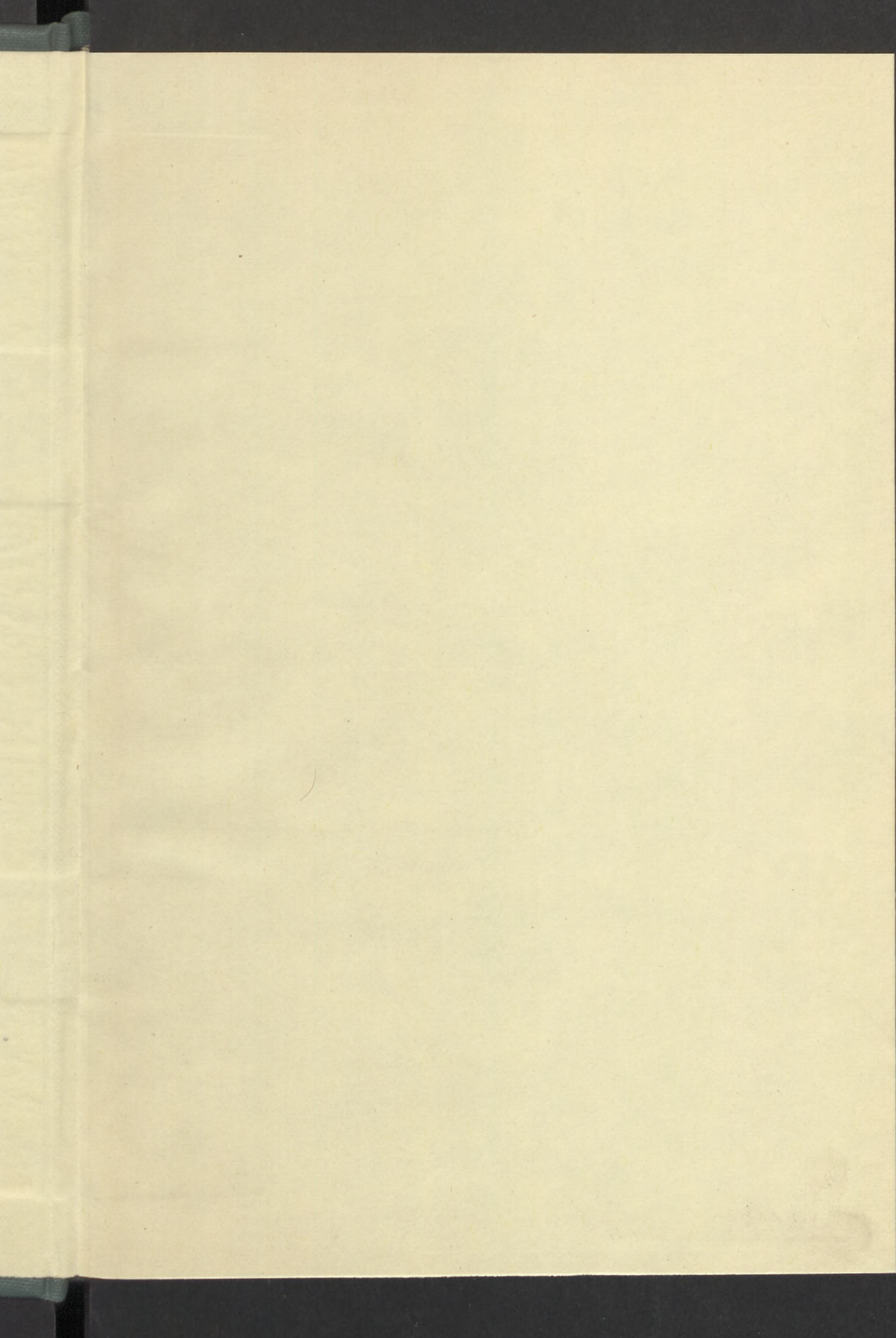
Id. 639

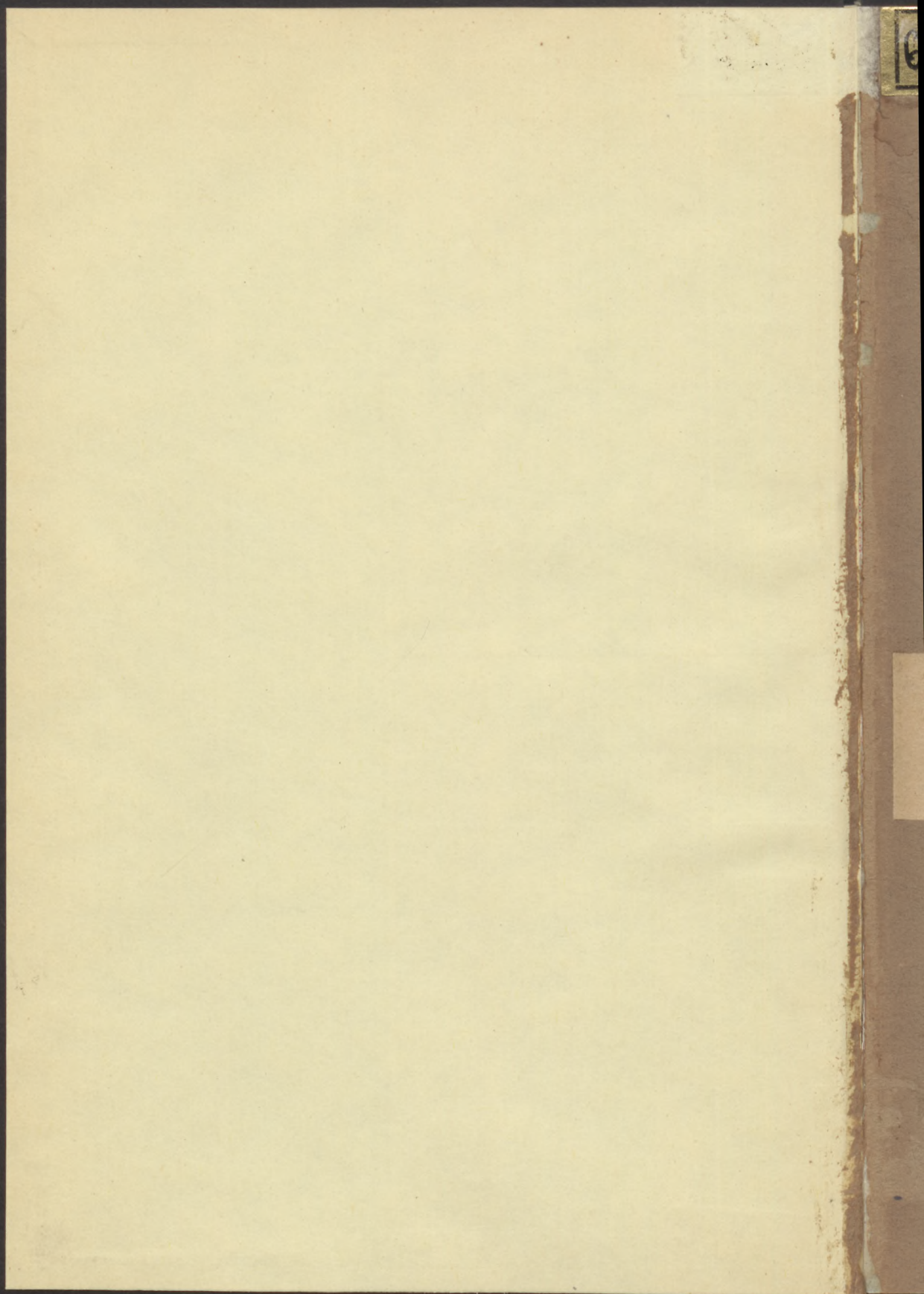
Méhely : Mein Antisemitismus

..... év köt.

..... -tól -ig.

Hiányzó számok:





63.310

5543

63

MEIN ANTISEMITISMUS

ERWIDERUNG AN DEN PESTER LLOYD

VON

DR. LUDWIG v. MÉHELÝ

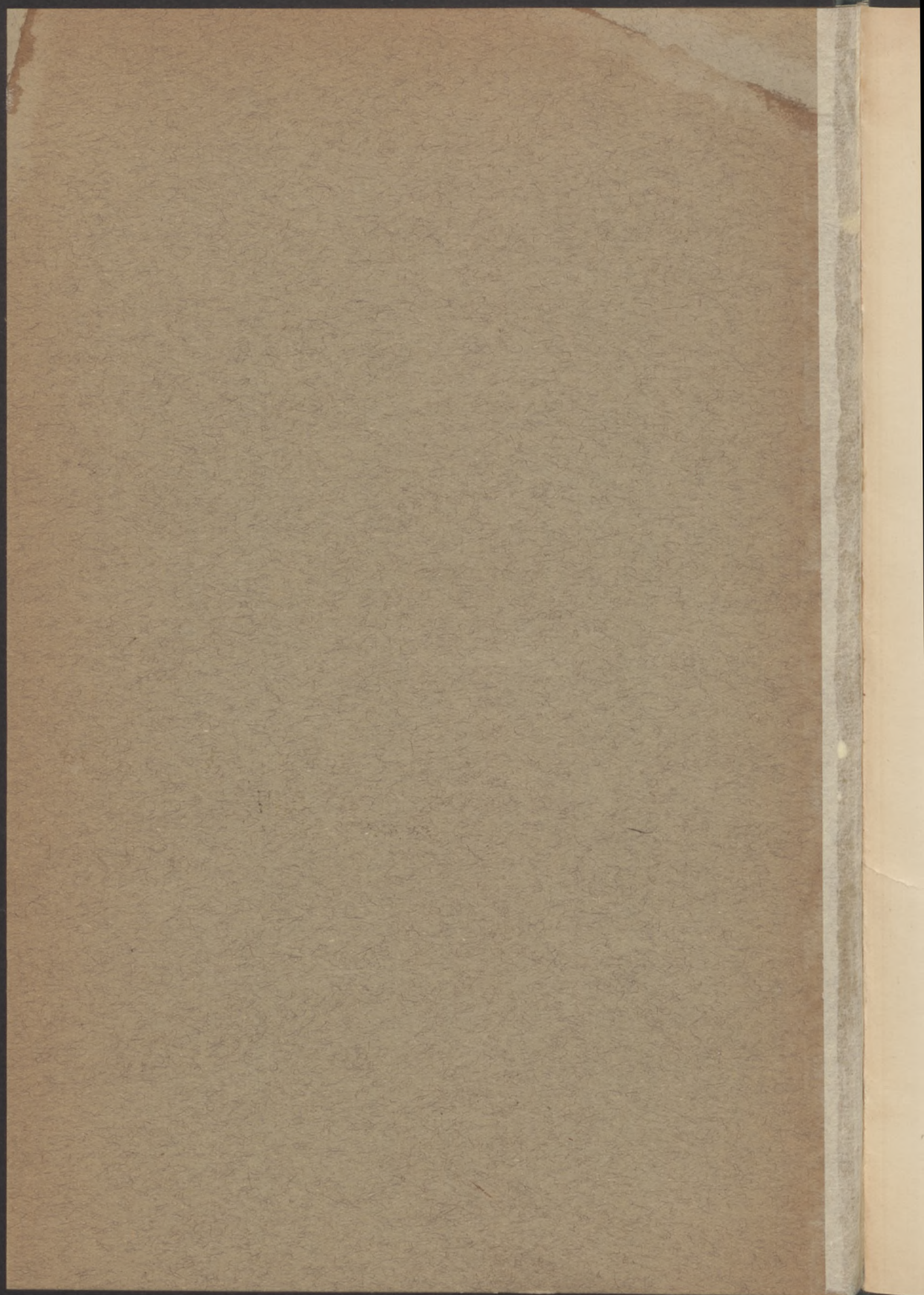
O. Ö. PROFESSOR DER ALLG. ZOOLOGIE U. VERGL. ANATOMIE,
BETRAUTER PROF. D. ANTHROPOLOGIE AN DER KÖN. UNGAR.
PETRUS PÁZMÁNY-UNIVERSITÄT ZU BUDAPEST

ZÁRT ANYAG

BUDAPEST

STEPHANEUM BUCHDRUCKEREI A. G.

1930.



4466.

MEIN ANTISEMITISMUS

ERWIDERUNG AN DEN PESTER LLOYD

VON

DR. LUDWIG V. MÉHELÿ

O. Ö. PROFESSOR DER ALLG. ZOOLOGIE U. VERGL. ANATOMIE,
BETRAUTER PROF. D. ANTHROPOLOGIE AN DER KÖN. UNGAR.
PETRUS PÁZMÁNY-UNIVERSITÄT ZU BUDAPEST



BUDAPEST

STEPHANEUM BUCHDRUCKEREI A. G.

1930.

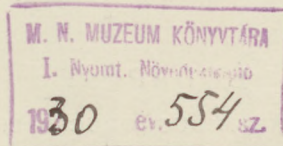
~~639~~

63310



Pol. g.

~~5349~~



R1965

ALS UNSER Vaterland infolge der beiden, von herrschsüchtigen und habgierigen Juden angezettelten Empörungen¹ vom Oktober 1918 und März 1919, auf die Totenbahre gestreckt wurde, erwachsen uns, patriotisch gesinnten Ungarn, ganz besondere Aufgaben.

Der Krieg war zu Ende und dennoch mußte er weitergeführt werden gegen die neuen Machthaber, die nicht nur unser materielles, sondern auch unser ethisches Leben umzuwerfen und unser ganzes Kulturklima zu zertrümmern trachteten.

Da galt es die Rassenliebe und den Rassenstolz des Ungartums zu erwecken und dasselbe den Armen einer tödlichen Entmutigung zu entreißen. Es war keine Zeit zu verlieren, da es offenkundig dastand, daß all unser Unheil einem geschwächten Rassengefühl zuzuschreiben und eine Genesung nur durch ein Anfachen des rassischen Gewissens denkbar sei.

Ich selbst, der ich dazumal bereits vieler Jahrzehnte Arbeit hinter mir hatte und mich von politischen Betätigungen stets fernzuhalten wußte, fand mich plötzlich inmitten eines rassenschützerischen Stromes und einer politischen Partei (Magyar Fajvédő Párt), deren wissenschaftlicher Führer ich dann geworden bin.

Je intensiver ich aber meiner neuen Aufgabe oblag, umso behinderlicher kreuzte meine Wege die ewige und unausweichliche Judenfrage, zu der ich gezwungen war, Stellung zu nehmen. Das tat ich auch offen und ehrlich, in kühler Objektivität und stets bedacht der moralischen Verpflichtungen gegenüber anders gesinnten Menschenbrüder. Da wiederholte sich aber das unliebsame und unausbleibliche Schauspiel, daß meine sachlichen, stets auf wissen-

¹ Die jüdischen Blätter haben diese Empörungen für Revolutionen ausgegeben, was jedoch begrifflich ganz falsch ist, da die Revolutionen — wie der ungarische Justizminister, TIBOR V. ZSITVAY, in der Sitzung des ungarischen Parlaments vom 7. März 1. J. treffend bemerkte — den Willen der ganzen Nation gegen die gesetzliche Ordnung hervorkehren, wogegen bei diesem Aufruhr nur der organisierte Terror zur Herrschaft gelangte. Daß diese beiden Empörungen ein rein jüdisches Gepräge hatten, konstatierte selbst der judenfreundliche GRAF JULIUS ANDRÁSSY (Gondolatok néhány belügyi kérdéssről, Budapest, 1920, S. 8).

schaftlicher Basis beruhenden Erörterungen von den meisten Juden und vielen Nichtjuden — gewollt und ungewollt — mißdeutet und als störend empfunden wurden, demzufolge ich für einen abscheulichen «Judenhasser und antisemitischen Hetzer» gebrandmarkt und mit allerlei Beschimpfungen der in- und ausländischen Judenblätter überhäuft wurde. Bei meinem ruhigen Gewissen ließ ich alles lautlos über mich ergehen, umsomehr, als ich eine sachliche Diskussion mit einem unüberzeugbaren Gegner ohnehin für zwecklos erachtete.

Ein Jahrzehnt verging in solcher Atmosphäre und die Sachlage verblieb bis heute unverändert. Ich bin einmal, wie es mir letztthin auch vom Pester Lloyd (18. Februar) vorgehalten wurde, ein unverbesserlicher Antisemit und mußte mich damit schließlich zufriedengeben, wenn hier nicht höhere Werte mit im Spiel wären, die mich dazu aneifern, einmal doch zu versuchen, die Motive meines bisherigen Wirkens zu enthüllen.

Freilich wehen jetzt, nach Ablauf einer zehnjährigen Drangsal, andere Lüfte und vieles, was vor einem Dezennium festgemauert erschien, überlebte sich. Auch die politische Partei, der ich angehörte, nahm ein anderes Gewand an. Aber etwas verblieb doch auf die heutige Zeit: die nunmehr nicht ausrottbare Begeisterung und das Verständnis für die Wahrheiten, die ich verkündete und noch verkünde.

Diese Wahrheiten sind nicht mein Eigentum. Sie sind Widerspiegelungen ewiger Naturgesetze, sie sind — wie überhaupt alles menschliche Wissen — nur Nachstammelungen eines ewigen, der organischen Materie inhärenten Naturgeschehens. Diesen Gesetzen unterliegt auch die ganze Menschheit, mit all ihren Rassen, Grübelein und Fiktionen, welche deshalb verstanden werden wollen, weil sie das ganze Universum beherrschen.

Von solchen Überzeugungen geleitet, will ich nun die mir gestellten Vorwürfe beleuchtend eine bündige und klare Fassung derjenigen Gedanken und Einsichten geben, die mich, den verpönten Antisemiten, beseelen.

Der hierbei befolgte Gedankengang wird sich chronologisch den im Pester Lloyd erschienenen redaktionellen Ausstellungen anschließen.

I. Der Blutindex auf der Anklagebank.

Diese, dem Artikel vom 25. Februar vorangesetzte Devise wurde von meinem Kommentator ganz irrig ausgelegt, da ich niemals behauptete, daß der Blutindex, für den in früheren Jahren auch ich begeistert eintrat, alle Bedeutung verloren habe, vielmehr bin ich

auch heute noch überzeugt, daß derselbe, mit Vorsicht angewendet, ein wertvolles Merkmal der rassischen Beurteilung eines Volkes bildet. Nur muß die ältere Appretiation desselben als *wissenschaftlich überholt* erklärt werden, da es sich herausstellte, daß der Blutindex bloß *ein* Merkmal des Rassenbildes ausmacht. Derselben Meinung ist auch der Hamburger Anthropologe, Prof. SCHEIDT, der meiner schon im Jahre 1926 ausgesprochenen¹ Auffassung entsprechend schreibt: «Befriedigende Deutung der Blutgruppenbefunde im einzelnen werden sich erst geben lassen, wenn die Ergebnisse von Untersuchungen vorliegen, die dem rassenkundlichen Zweck entsprechend angelegt worden sind».²

Eine eminente rassische Bedeutung wurde dem von L. und H. HIRSZFELD eingeführten «biochemischen Rassenindex» von VERZÁR und WESZECZKY zugesprochen, die in ihrem allbekannten Aufsatz vom Jahre 1921³ folgendes behaupteten: «Unsere Untersuchungen bringen den deutlichen Beweis dafür, daß sowohl die absolute, wie relative Häufigkeit der beiden Isohämagglutinine *ein charakteristisches Rassenmerkmal ist*, welches ermöglicht, in einem Völkergemisch die einzelnen Rassen selbst viele Jahrhunderte nach der Trennung von ihren Stammesgenossen genau voneinander zu unterscheiden».

Die genannten Autoren untersuchten 1500 «Ungarn» in Debreczen, 476 Deutsche von drei Dörfern in der Nähe von Budapest und 385 Zigeuner und stellten für die drei Rassengruppen die Indices mit 1.6, 2.9 und 0.6 fest. Da die beiden letzteren vollkommen den bisherigen literarischen Angaben entsprachen, erschien es wahrscheinlich, daß auch der für die Ungarn angegebene Index (1.6) seine Richtigkeit haben werde.

Seither hat sich diese Angabe in der bezüglichen Literatur widerspruchlos verankert, nur Prof. SCHEIDT hat die betreffenden Teile mit dem Vermerk bedacht⁴ «wahrscheinlich nicht repräsentativ».

Vor einem Jahrzehnt habe ich mich auch, besonders in meinen populären Schriften, auf diese Angabe bezogen, bald mußte ich aber einsehen, daß der Blutindex weit überschätzt wurde, da Prof. VERZÁR in Debreczen nicht 1500 rassenreine Ungarn, sondern nur

¹ A Cél, 1927.

² Rassenunterschiede des Blutes, 1927, S. 75.

³ Biochem. Zeitschr., 1921, S. 39.

⁴ L. c., S. 49.

1500 ungarisch sprechende Einwohner untersuchte. Anthropologische Erhebungen wurden nicht durchgeführt, so daß der gewonnene Durchschnittswert in rassenbiologischer Beziehung vollkommen wertlos ist.

Freilich ist der Pester Lloyd der Ansicht, daß «es angenommen werden darf und muß, daß wer in Debreczen und Umgebung ungarisch spricht, auch unbedingt der ungarischen Volksgruppe beizuzählen ist», da man weiß, «daß Debreczen eine kernungarische Stadt ist, eine der kernungarischsten sogar im unseren Lande». Das alles klingt sehr schön und trotzdem muß ich diese Behauptung für eine Scheinwahrheit erklären. Ich habe in den letzten Jahren in Debreczen drei große, rassenbiologische Vorträge gehalten, bei welcher Gelegenheit ich sehr viele Bekanntschaften schloß und dieselben in rassischer Hinsicht genau musterte. Da fand ich bei der städtischen Intelligenz viele Angehörige der Alpenrasse deutscher Abkunft, ferner Dinarien kroatischer und slovenischer Abkunft, Angehörige der ostbaltischen Rasse slowakischer Abkunft, ziemlich viel Repräsentanten der nordischen Rasse deutscher und slavischer Abkunft, sowie Armenier, Juden und Halbjuden, aber *nur wenige Kernmagyaren*, da dieselben meist auf der Puszta und in den umliegenden Dörfern wohnen und Landwirtschaft treiben. Gerade aus dieser Erfahrung schöpfte ich die Überzeugung, daß dem von Prof. VERZÁR festgestellten Rassenindex kein Gewicht beigelegt werden kann. Hierfür habe ich auch eigene Untersuchungsergebnisse, die ich in zwei Komitaten an reinblütigen Ungarn gewann, die aber dem VERZÁR'schen Fund widersprechen, ebenso, wie die Ergebnisse von JENEY, der an 1172 Vollblut-Ungarn der Szegeder Gegend einen Rassenindex von 1.06 feststellte und die von Csörsz, der bei 680 Biharern Ungarn den Index 1.3 gewann.

Daß JENEY's Befunde von dem Modenser Professor, LEONE LATTES, bezweifelt wurden, ist wohl wahr, aber für überwunden kann ich sie nicht halten. LATTES wurde von der ungewöhnlich hohen Zahl der AB(= I)-Gruppe befremdet,¹ jedoch mit Unrecht, da WESZECZKY bei Rumänen 17.3%, PANTSCHENKOFF bei Russen 19.0%, HARA bei Japanern 19.5% und MANUILA bei Kleinrussen sogar 20.3% AB-Individuen antraf, so daß der von JENEY angegebene Prozentsatz 18.68, durchaus glaubwürdig erscheint.

Übrigens sind uns aus der Literatur folgende, auf Ungarn bezügliche Angaben bekannt :

¹ Die Individualität des Blutes, deutsch von F. SCHIFF, 1925, S. 101.

Index:

in Budapest cca 1000 (Weszeckzy)	2·31
in Rumänien 688 (Manuila)	1·65
in Debreczen 1500 (Verzár & Weszeckzy)	1·62
in-Südungarn 111 (Jeney)	1·47
im Biharar Komitat 680 (Csörsz)	1·30
in Südungarn 243 (Jeney)	1·21
in Südungarn 1172 (Jeney)	1·06

Wie hieraus ersichtlich, schwankt der für Ungarn angegebene Rassenindex zwischen 2·31 und 1·06 und ähnlich verhält es sich auch bei den *Juden*, für die uns folgende Ergebnisse vorliegen:¹

Index:

in Berlin (Schiff & Ziegler)	2·74
in Homel (Pewsner)	1·97
in Polen (Halber & Mydlarsky)	1·94
in Moskau (Awdiejewa)	1·90
in Irkutsk (Melkich)	1·81
in Smolensk (Dychnov)	1·70
in der Ukraine (Rubaschkin)	1·63
in Rumänien (Manuila)	1·54
in Weißrußland (Bunak)	1·36
in Monastir (Hirszfeld)	1·35

Hieraus erhellt, daß sich der Blutindex der Juden zwischen 2·74 und 1·35 bewegt, demnach es ganz verfehlt ist, wenn der Pester Lloyd zwei willkürlich herausgegriffene Angaben angleicht und behauptet, daß «der ungarische Blutindex mit 1·6 beziffert ist und ihm am nächsten steht der Blutindex... der Juden mit 1·3, wohingegen der Blutindex aller übrigen europäischen Völker sich zwischen 2·10 und 3·0 bewegt».

Es ist klar, daß wer diese Worte geschrieben, der vom wahren Sachverhalt keine Ahnung hat. Geschweige, daß es europäische Völker gibt, die einen Blutindex von 6·6 (Lappen), 6·10 (Portugiesen), 5·48 (Italiener), 5·35 (Deutsche, Angeln) etc. aufweisen, dürfte es meinem Kommentator schwer fallen anzugeben, welche nun von den angeführten Gruppen als Repräsentanten der ungarischen, respektive der jüdischen Rasse betrachtet und deren Indices miteinander verglichen werden könnten? Das Eine aber steht fest, daß meine These, trotz einer eventuellen Ähnlichkeit des Blutindexes der Ungarn und Juden unerschütterter bleibt, da *diese beiden Rassen voneinander durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt sind*.

¹ P. STEFAN u. S. WELLISCH, in Zeitschr. f. Rassenphysiologie, 1928, S. 46—60.

Dies beweist nicht nur die Lebensgeschichte und die tiefgreifende anthropologische Verschiedenheit der beiden Völker, sondern auch der sogenannte «serologische Abstand», dessen Begriff unlängst vom Senatsrat SIEGMUND WELLISCH in die Wissenschaft eingeführt wurde.¹

Die Ausführungen dieses Autors beruhen auf der Annahme L. u. H. HIRSZFELD'S, wonach es ursprünglich zwei Arten der Urbevölkerung gegeben habe, nämlich die *A*-Rasse im Nordwesten Europas und die *B*-Rasse im Südosten Asiens, die sich dann gegenseitig durchdrangen. Nun lassen sich aus dem vorhandenen Beobachtungsmaterial verschiedene Rassentypen aufstellen, aus deren Blutgruppenrelationen der *serologische Abstand* berechnet und «als Gradmesser für die Blutverwandtschaft der in Betracht gezogenen Völker und Rassen benützt werden kann».

Unter Zugrundelegung der nach Prof. E. FISCHER von der nordischen Urheimat der Indogermanen ausstrahlenden, rassenmäßig ursprünglich nicht verschiedenen drei Wellen, die Germanen, Kelten und Slawen, lassen sich drei Hauptzüge verfolgen, deren einzelne Rassen, ihrem serologischen Abstand gemäß, folgenderweise geordnet werden können :

1. im *germanischen* Strom befinden sich die Angeln, Schweden, Norweger, Engländer, Holländer, Norddeutsche, Süddeutsche, Österreicher, Serben, Mazedonier, Zigeuner und Inder ;

2. im *keltischen* Strom finden wir die Belgier, Franzosen, Norditaliener, Süditaliener, Nordafrikaner, die sephardischen Juden, Madagassen, Ägypter, Kongoneger und Senegalneger ;

3. im *slawischen* Strom lassen sich die Volksgruppen, entsprechend ihrem serologischen Abstand von der *A*-Rasse, derart ordnen : Ostdeutsche, Finnländer, Ungarn, Polen, Litauen, Russen, Koreaner, Chinesen, Ainu-Japaner, Mandschuren.

Diese von WELLISCH übernommene Einteilung besagt, daß die *Juden und Ungarn zwei verschiedenen Strömen angehören, womit ihre Blutfremdheit ad oculos demonstriert ist.*

Dasselbe bezeugen auch die Berechnungen die vom Adjunkten des hiesigen anthropologischen Instituts, Dr. J. GÁSPÁR, mit folgendem Resultat ausgeführt wurden. Es stellte sich heraus, daß der serologische Abstand einerseits zwischen Ungarn und siebenbürgischen Sachsen (1·57 : 0·55), andererseits zwischen Ungarn und Juden (1·57 : 2·32) am größten ist,² so daß es vollkommen folgerichtig ist, wenn

¹ Blutverwandtschaft der Völker u. Rassen ; Zeitschr. f. Rassenphysiol., 1928, S. 21—34.

² A Cél, 1929, S. 31.

ich die *Blutfremdheit der Ungarn und Juden verkünde und eine Vermischung derselben* — im Interesse beider Rassen — *verpöne*.

Da diese Feststellungen ganz neuen Ursprungs sind, konnte ich dieselben in meinen älteren Schriften natürlich nicht heranziehen, so daß ich in meinen rassenschützerischen Schriften und Vorträgen im Kapitel des Blutes lediglich auf den Blutindex angewiesen gewesen wäre, wenn ich von demselben überhaupt jemals Gebrauch gemacht hätte. Angesichts des heftigen Angriffes seitens des Pester Lloyd vom 5. März, muß ich aber feierlichst erklären, daß ich zur Begründung der Rassenfremdheit der Ungarn und Juden *niemals den Blutindex heranzog*, so daß ich alle hieran geknüpften Ausfälle als vollkommen aus der Luft gegriffen — erklären und aufs energischste zurückweisen muß.

Der betreffende Passus des Artikels lautet: «Jahre hindurch schrotete er (nämlich Prof. MÉHELÝ) die Blutindextheorie als Agitationsmittel im Dienste der leidenschaftlichsten Judenhetze aus. In Zeitungsartikeln, Klubvorträgen und Reden verfocht er die Ansicht, daß Judenblut und ungarisches Blut in bezug auf biochemische Struktur einander diametral entgegengesetzt seien, daß jede Kreuzung mit jüdischem Blut das ungarische Blut moralisch verpeste».

Jeder, der meine Arbeiten kennt, wird zugeben müssen, daß ich mich bei Besprechung der ungarisch-jüdischen Kreuzung *niemals des Blutindexes bediente* und die ganze Blutindextheorie nur von weitem streifte. Dies bezeugen alle meine Artikel, die in den Jahren 1922—1926 erschienen sind, so daß dieser unglückliche Blutindex sowohl in seiner Glanzperiode, wie auch nach seinem Sturze *aus meinem «Sündenregister» vollkommen gestrichen werden muß*. Natürlicherweise fallen damit alle an denselben gebundene Behauptungen, wie auch der höchst ungerechte und beleidigende Vorwurf, daß ich, nachdem ich die Wertlosigkeit des Blutindex zur Rassenbestimmung einsah, nicht die Gewissenspflicht fühlte, «auch die politischen Schlußfolgerungen . . . öffentlich abzuschwören».

«Das alles hat er *nicht* getan. Er hat sich von seiner als falsch erkannten These wortlos *davonschleichen* wollen. Allerdings blieb ihm kaum anderes übrig, denn wir haben ja nachgewiesen, daß dem ungarischen Blutindex der jüdische am nächsten steht . . . » (!) — ereifert sich weiter der Pester Lloyd —, worauf ich ihm die einfache Antwort geben kann, daß ich weder etwas abzuschwören hatte, noch wortlos davonschleichen wollte.

Ich hatte nichts abzuschwören, weil ich die Rassenfremdheit der Ungarn und Juden *niemals* mit dem Blutindex beweisen wollte,

vielmehr mit anthropologischen, erbwissenschaftlichen, geschichtlichen und seelenkundlichen Beweisen dokumentierte, die ich alle auch heute noch als vollwertig, *in vollem Umfange aufrechthalte*, so daß von einem «wortlosen davonschleichen» keine Rede sein kann.

Der Pester Lloyd glaubt, daß es meine Pflicht gewesen wäre auch meine «falschen politischen Schlußfolgerungen aus der als falsch erkannten These mannhaft und aufrichtig zu desavouieren» und weil ich dies nicht getan, wird mir das «als schweres, unverzeihliches Versäumnis, als Sünde wider den heiligen Geist der Wissenschaft» angerechnet, worauf ich nur erwidern kann, daß ich diese «Sünde» mit leichtem Herzen tragen werde, da ich, wie es meine nachfolgenden Erörterungen bezeugen sollen, nichts zu bereuen habe.

II. Rassenkreuzung.

Im vorigen Abschnitt glaube ich bewiesen zu haben, daß zwischen Ungarn und Juden eine weitgehende Blutfremdheit besteht, die es schon an und für sich verständlich macht, daß *eine Kreuzung der beiden Rassen nur verderbliche Folgen haben kann*. Für uns Biologen ist das eine Selbstverständlichkeit, die auch durch die alltägliche Erfahrung bestätigt wird. Da jedoch der Pester Lloyd strikte Beweise verlangt, muß ich offen bekennen, daß ich solche direkte Beweise zu liefern nicht imstande bin.

Es ergeht mir hier ähnlich, wie es bei der Beweisführung der Descendenztheorie zugeht, wo nämlich offenkundige Wahrheiten nur mit *Indizienbeweisen* unterstützt werden können. Der logisch denkende, gesunde Menschenverstand ist vollkommen von der Richtigkeit der verkündeten These überzeugt, weil «es nicht anders sein kann», aber ein handgreiflicher Beweis ist nicht zu erbringen. Mir stehen wohl sehr viele positive Beweise zur Verfügung, deren Benützung mir jedoch durch ethische Gründe untersagt wird, da solche strikte Beweise einen Eingriff in intime Familienangelegenheiten erheischen würden. Unter solchen Umständen wird sich der Leser mit fernerliegenden Beweisen begnügen müssen, die aber deshalb vollkommen beweiskräftig sein werden.

Ich berufe mich hauptsächlich auf allbekannte, durch objektive Untersuchungen erhärtete Beispiele aus der Rassenbiologie, aus welchen hervorgeht, daß *das Mischprodukt fernstehender Rassen stets minderwertiger ist, als die Elternrassen*.

Schon HOVELACQUE und HERVÉ betrachten als erwiesen, daß die Kreuzung zwischen sehr verschiedenen Typen oft sterile Nachkom-

menschaft liefert und nie zur Bildung einer fixen Rasse führt.¹ Europäer und Australier ergeben zwei bis drei Generationen von Mischlingen, aber diese Mischrasse scheint sich nicht zu erhalten. In Neukaledonien sind Kreuzungen sehr häufig, Mischlinge dagegen ziemlich selten. In Südkarolina zeugen die Mulatten aus angelsächsischem und Negerblut untereinander sehr selten dauernde Nachkommenschaft. Auch auf Jamaika sind die Mulattenehen steril oder die Kinder von geringer Vitalität. Die Mulattenrasse auf Martinique erhält sich seit 300 Jahren nur durch fortgesetzte Rückkreuzungen teils mit Weißen, teils mit Schwarzen. Nur so kann überhaupt eine Mulattenrasse bestehen, sonst kehrt sie nach vier Generationen in den Schoß derjenigen Mutterrasse zurück, mit der die meisten Nebenkreuzungen stattgefunden haben. Am Senegal gedeihen zwar die Kinder von Weißen und Negerinnen, aber ohne weitere Zuführung von weißem oder schwarzem Blut werden die Urenkel unfruchtbar. In Amerika hat das Mischblut aus Negern und Rothäuten keine Resistenz und das spanisch-(oder portugiesisch-)indianische Halbblut hält sich nur durch konstante Zufuhr mütterlichen Rassenblutes. Auf den Sandwich-Inseln war die Kreuzung der Europäer mit polynesischen Weibern sehr zahlreich und fruchtbar, die der Halbblütigen untereinander konstant steril. Auf Luzon degenerieren die Mischlinge von Tagalen und Europäern oder Chinesen ebenfalls sehr schnell ohne neue Zufuhr reinen Blutes.

So lesen wir dies in M. HOERNES gediegenem Werke,² dessen Aufzeichnungen durch viele neuere Befunde bereichert werden können, die nicht nur eine geschmälerte Fortpflanzungskraft der Mischlinge, sondern auch deren körperliche und seelische Minderwertigkeit bezeugen. So weiß man, daß auf Java die Bastarde von Holländern mit malaiischen Frauen geistig minderwertig sind. Die Kultur sinkt häufig, wenn Erobererrassen sich mit Eingeborenen dauernd kreuzen, wie in den spanisch-amerikanischen Republiken, oder wenn Mischrasen sich selbst überlassen bleiben, wie auf Haiti. Schon die alten Inder sagten: «Der Bastard ist noch schlimmer, als die schlimmen Eltern» und v. LUSCHAN verweist auf ein in Südafrika allgemein verbreitetes Urteil: «Gott habe die braunen und die weißen Menschen geschaffen, der Teufel aber die Mischlinge».³

Graf GOBINEAU schrieb alles Unglück der Staaten den Rassen-

¹ Précis d'Anthropologie, 1887.

² Natur- u. Urgesch. d. Menschen, 1909, I, S. 122.

³ In G. BUSCHAN, Illustr. Völkerkunde, 1910, S. 378.

kreuzungen zu und NOTT meinte, ihr Allgemeinwerden würde das Erlöschen der Menschheit herbeiführen.

Von den gelbbraunen Mischlingen an der westafrikanischen Küste heißt es, daß sie in der Regel nur alle schlechten Charakterzüge von ihren verschiedenfarbigen Eltern geerbt haben. Heimtücke, Hinterlist, raffinierte Bosheit, Falschheit, Feigheit, dabei ein freches, unverschämtes Wesen legt man ihnen zur Last.¹

A. H. HUTH kommt auf Grund seiner Untersuchungen zu dem Schluß, daß «Tugenden und Vorzüge weit mehr auf seiten derjenigen Rassen sind, die sich rein erhalten und daß Mischlingsrassen meistens nur die Fehler und Laster ihrer Erzeuger, aber nicht deren gute Seiten ausbilden».² Zu demselben Ergebnis kommt auch PÉRIER in seinem lehrreichen Essay,³ nämlich daß «die Rassenkreuzung eine Entartung der menschlichen Typen zur Wirkung hat».

Eine der neueren Arbeiten über den Einfluß der Kreuzung auf Entartung und Verbrechen ist von NINA-RODRIGUEZ veröffentlicht worden, der in Bezug auf die Mischlinge von Brasilien zu einem sehr abfälligen Urteil kommt. Er fand in der Bevölkerung von Comarca im Staate St. Paulo deutliche Zeichen von physischer und psychischer Entartung. Wolfsrachen, Polydaktylie, Hasenscharte, Neurasthenie, Hydrocephalus und Kriminalität. Er schreibt: «Die Verbrechen, wie die übrigen Entartungszeichen, Mißbildungen, Krankheiten und die Verschlechterung der sozialen Fähigkeiten sind auf die fehlerhafte Mischung von anthropologisch sehr differenten Rassen zurückzuführen».⁴

Sehr klar und scharf hat sich der allzu früh verstorbene Sozial-Anthropologe, L. WOLTMANN, gegen die Rassenkreuzungen erklärt. Seine These lautet: «Es liegen hinreichend Erfahrungen vor, welche die physiologische Vermischung der Menschenrassen als einen schädlichen und verderblichen Vorgang erkennen lassen». «Am allerempfindlichsten — berichtet unser Autor weiter — gegen Kreuzungen mit farbigen Rassen ist der begabteste Menschentypus, die nordeuropäische helle Rasse. Selbst die Vermischung mit dem brachycephalen und mediterranen brünetten Typus muß, wenn auch manche Mischlinge, wie LUTHER, GOETHE, BEETHOVEN, MICHELANGELO, RAFFAEL hohe oder höchste Begabung gezeigt haben, auf die Dauer als verderblich angesehen werden. Die germanische Rasse verliert in diesen

¹ Handb. d. Anthropol. u. Ethn., 1888.

² The marriage of near Kin, 1875.

³ Mém. Soc. d'Anthropol. Paris, II, 261.

⁴ Arch. d'Anthropol. criminelle, 1899, XIV.

Kreuzungen die hervorragende Körpergröße und Langschädeligkeit, was in letzter Hinsicht eine physische und geistige Verschlechterung bedeutet. Noch mehr, diese Kreuzungen, namentlich mit dem *Homo brachycephalus*, scheinen nach intensiver Vermischung zu *Unfruchtbarkeit* und *organischen Entartungen* zu führen, wie dies von der Zahnkaries und der Kurzsichtigkeit höchst wahrscheinlich ist. Denn bei solchen Mischungen steht die Größe der Zähne in keinem zweckmäßigen Verhältnis zu den ererbten Kiefern und paßt die Größe der Augenhöhlen nicht zu den ererbten Augäpfeln. Manche Beobachtungen weisen darauf hin, daß die hochgradige angeborene Kurzsichtigkeit besonders häufig in Ehen zwischen Blauäugigen und Braunäugigen vorkommt. Überdies zeigen die Mischlinge dieser beiden Rassen durch die häufige Unebenmäßigkeit der Körperbildung und die Disharmonie in ihrer Pigmentierung eine Verschlechterung der ästhetischen Organisation». «Was die germanische Rasse anbetrifft, so wird sie durch Mischung mit dem mediterranen und alpinen Typus in physischer Hinsicht *entschieden verschlechtert*».¹

Derselbe WOLTMANN versprach sich von der Rassenkreuzung nur dann Vorteile, wenn sie zwischen verwandten oder gleichwertigen Stämmen stattfinde, verwarf dagegen auf das entschiedenste die Verschmelzung der aktiven und der passiven Rassen, von welcher andere hinwiederum ein Ära allgemeinen Friedens und der Verbrüderung aller erwarten. Sie vergessen hierbei, daß das Blutchaos solcher Weltverbrüderung nur auf Kosten des edleren Blutes, durch Nivellierung der Menschheit erkaufte werden könnte.

Noch lange könnte ich einschlägige Manifestationen hervorragender Gewährsmänner anführen, die jedoch, so stichhaltig sie wären, den zum Teil begründeten Verdacht nicht vorbeugen könnten, daß — wie der vorzügliche Erblchkeitsforscher, Prof. E. BAUR betont — «die Historiker und Sozialpolitiker ganz ohne biologische Kenntnisse ihre Schlüsse ziehen».²

Um dieser Ausstellung zu begegnen, will ich mich zu dem Zeugnis der *Genetiker* wenden, die ja in erster Linie berufen sind in dieser Lebensfrage der Völker ihr Urteil hören zu lassen.

Es muß vorausgeschickt werden, daß der Mensch den allen Lebewesen — Pflanzen und Tieren — gemeinsamen biologischen Gesetzen unterliegt, woraus folgt, daß auch sein Erbgang keine Ausnahme bildet. Und tatsächlich beweisen schon viele Erfahrun-

¹ Politische Anthropologie, 1903, S. 131.

² Deutschlands Erneuerung, 1922, S. 257.

gen, daß auch beim Menschen alle ursprünglichen Rassenunterschiede ebenso nach dem MENDEL'schen Gesetz vererbt werden, wie diejenigen der Pflanzen und Tiere.

Wohl kann der Mensch nicht ähnlichen Zuchtexperimenten unterworfen werden, wie andere Lebewesen, aber was Sitte, Recht und Menschenwürde allüberall verhinderten und stets verhindern werden, die experimentelle Paarung des Menschen zur Erforschung der für ihn geltenden Vererbungsgesetze, hat sich in einzelnen Gebieten der Erde im Leben einiger kleiner Menschengruppen vollzogen — ungewollt, ungeplant, als ein ihnen auferlegtes hartes Schicksal. Mutter Natur lieferte selbst solche großzügige Zuchtexperimente, aus deren Tiefe einige Lichtstrahlen der Erkenntnis zu uns heraufdringen.

Da sehen wir das aus der Kreuzung eingewanderter Buren und Hottentottenweiber hervorgegangene Bastardvolk der südwest-afrikanischen Küste, das von Prof. E. FISCHER anthropologisch und erbwissenschaftlich untersucht und in seinem grundlegenden Werke¹ vorbildlich geschildert wurde.

Der rühmlichst bekannte Anthropologe, derzeitiger Direktor des Rassenbiologischen Institutes in Berlin-Dahlem, anerkennt wohl alle guten Eigenschaften dieser Bastarde, aber durch dieselben unbeirrt, spricht er dieselben doch für minderwertig an, die dessen auch vollbewußt sind. Selbst aus ihren eintönigen und schwermütigen Liedern klingt der Schmerz heraus ob ihres herben Schicksals. («Es ist traurig, ein Bastard zu sein; es wäre besser, ein weißer Mann zu sein.»)

Übrigens stellt sich Prof. E. FISCHER folgendermaßen zur Frage: «Noch wissen wir nicht sehr viel über die Wirkung der Rassenmischung, aber das wissen wir ganz sicher: Ausnahmslos jedes europäische Volk, das Blut minderwertiger Rassen aufgenommen hat — und das Neger, Hottentotten und viele andere minderwertig sind, können nur Schwärmer leugnen —, hat diese Aufnahme minderwertiger Elemente durch geistigen, kulturellen Niedergang gebüßt. Daß einzelne Mischlinge persönlich hochwertige Individuen sind — Amerika hat viele solche Paradenfälle —, widerspricht dem auf keine Weise. Diese Fälle sind heutzutage, wo wir die Mendel'schen Regeln kennen, zu erwarten, aber ebenso viele ganz wertlose Individuen sind zu erwarten und das Gros als minderwertig.» (S. 303.)

«Die Einzelbeweise dafür — fährt Prof. FISCHER fort — bedürfen nicht der Ausführung. Spanien, Portugal, das ganze lateinische

¹ Die Rehobother Bastards, 1913.

Amerika sind abschreckendste Beispiele, auf viele Verhältnisse im römischen Kaiserreich, dann im mittelalterlichen Sizilien, heute in Indien und Inselindien, auf Nordafrika könnte man hinweisen. Ich halte die Tatsachen für schlagend. Aber wenn auch nur die *Wahrscheinlichkeit*, ja die bloße *Möglichkeit* bestände, daß Bastardblut unsere Rasse schädigt, ohne daß dem auf der anderen Seite eine gute Chance gegenüberstände, daß es uns verbessere, *muß jede Aufnahme verhindert werden.*» «Ich will nicht sagen, Verachtung für den Mann, der sich ein Hottentottenweib oder ein Bastardmädchen nimmt — aber kein Verkehr mit ihm, keine Gemeinschaft; *er bricht damit die Brücke zwischen sich und seinem Volke.*»

Sehr wertvolles Material lieferte zur Beurteilung der Bastardfrage das schöne Werk von ERNST RODENWALDT.¹ Der Verfasser dessen, ein kühler und durchaus objektiver Forscher, verwahrt sich mit Recht aller voreilig ausgesprochener Verkündigungen über «Ergebnisse», wo zur Zeit erst um «Probleme» gerungen wird, kommt aber hinsichtlich der von ihm beobachteten Bastarde doch zum Schluß, daß «wenn auch die Bastardierung zu tieferen, lebensschädigenden Störungen der Konstitution keine Veranlassung gibt, wohl aber zur Entstehung von Neukombinationen der Körpermerkmale führt und diese können in gewissem Prozentsatz *unharmonisch* angeordnet sein und dann gelegentlich . . . einen für den Mischling ungünstigen Selektionswert haben». (S. 423.)

Prof. LENZ, der vorzügliche Rassenhygieniker der Universität in München, stellt sich folgendermaßen zur Frage: «Es ist . . . nicht zu bezweifeln, daß Mischung einander fernstehender Rassen zu körperlich und geistig disharmonischen Typen führen kann. Die einzelnen Anlagen jeder Rasse sind durch Naturzüchtung im Laufe ungezählter Generationen einander angepaßt, und durch Mischung kann diese Harmonie gestört werden».²

MJÖEN hat Fälle mitgeteilt, wo Mischlinge von Norwegern und Lappen durch sittliche Haltlosigkeit auffielen und auch LUNDBORG hält die Kreuzung einander fernstehender Rassen für schädlich, ebenso SCHLAGINHAUFEN und COX, die die Ansicht vertreten, daß auch psychopathische Konstitutionen und möglicherweise sogar Geistesstörungen durch Rassenmischung entstehen können, wozu LENZ bemerkt: «Diese Ansicht erscheint immerhin möglich, sogar als wahrscheinlich, wenn auch natürlich keineswegs

¹ Die Mestizen auf Kisar, 1928.

² Die krankhaften Erbanlagen, in Baur-Fischer-Lenz: Menschliche Erblichkeitslehre, III. Aufl. I, 1927, S. 577.

alle Psychopathien so entstanden zu denken sind. Übrigens läuft auch die Ausbreitung krankhafter Erbanlagen, die als Mutationen entstanden sind, auf eine Störung der Rassenreinheit hinaus».

Angesichts solcher einstimmiger Urteile, die beliebig vermehrt werden könnten, wirkt es etwas überraschend, wenn H. MUCKERMANN die Ansicht vertritt, daß «es nicht einzusehen wäre, warum aus zwei reich ausgestatteten Erblinien, die durch eine Rassenmischung vereint werden, nicht ein reicheres Geschlecht hervorgehen sollte?»¹ Aber selbst dieser Forscher muß zugeben, daß es «zu befürchten ist, daß zuweilen unharmonische Kreuzungen auftreten, indem Erbanlagen zusammenkommen, die gleichsam nicht aufeinander abgestimmt sind. Auf diese Art würde ein Zwiespalt entstehen, der tief ins Seelische reichen mag und unerfreuliche Äußerungen zur Folge haben kann».

Ich meinerseits bin überzeugt, daß bei Vereinigung einander fernstehender Rassen ein Zwiespalt unausbleiblich ist, da hierdurch die Harmonie der aneinander angepaßten Erbanlagen gewaltsam gestört wird, wodurch *Disharmonien entstehen müssen*, die sich in körperlichen und seelischen Defekten kundgeben.

III. Die jüdisch-nichtjüdische Mischehe.

Nachdem im vorigen Abschnitt die Folgen der Rassenmischung von ihrer allgemein biologischen Seite beleuchtet wurden, möge nun der spezielle Fall der jüdisch-nichtjüdischen Mischehe untersucht werden. Hierüber besitzen wir schwerwiegende Äußerungen namhafter Forscher, auf die zu verweisen ich mir erlaube.

Prof. LENZ ist der Ansicht,² daß die Mischung zwischen Germanen und Juden wohl im allgemeinen nicht günstig sei, da sie die Eigenart beider Gruppen beeinträchtigt. «Immerhin sind aus christlich-jüdischen Mischehen eine Anzahl bedeutender Köpfe hervorgegangen, z. B. der französische Philosoph MONTAIGNE, der englische Astronom HERSCHEL, der russische Chemiker MENDELEJEFF, der russische Biologe METSCHNIKOFF u. a., was allerdings nicht beweist, daß diese Männer ihre Begabung gerade der Rassenkreuzung verdanken. Vielleicht hätten ihre Eltern in nichtgemischten Ehen weniger bedeutende Nachkommen hervorgebracht.»

Über jüdisch-nichtjüdische Mischehen unterrichtet in lichtvoller

¹ Rassenforsch. u. Volk d. Zukunft, 1928, S. 35.

² Mensch. Erblchkeitslehre, I, 1927, S. 578.

Weise der Aufsatz von M. MARCUSE,¹ aus welchem hier Einiges herausgegriffen werden möge.

Soweit die auch in Deutschland vollkommen unzulängliche Statistik eine Einsicht gestattet, gewahrt man, daß die jüdisch-nichtjüdischen Mischehen im Deutschen Reiche im Zeitraume zwischen 1901 und 1925 um mehr als 100% zugenommen haben, die jedoch durch ihre Kinderarmut ausgezeichnet sind, denn während die Preußischen Zählungen im allgemeinen 11% kinderlose Ehen ergaben, betrugen die kinderlosen jüdisch-nichtjüdische Mischehen 35%. Allerdings betont MARCUSE, daß es sich hier um eine gewollte Kinderarmut handelt und nicht um eine durch die Rassenkreuzung bedingte, da die Mehrzahl dieser Eheschließungen entweder «zweckbedachtem Opportunismus oder unbesinnlicher Leidenschaft entspringt, demnach in beiden Fällen eine Abneigung gegen eine eigentliche Familiengründung besteht».

MARCUSE wird hier nur zum Teil das Richtige getroffen haben, da mir viele derlei Mischehen bekannt sind, die trotz aller Sehnsucht der Ehepartner nach Kindern, kinderlos geblieben sind. Wo sich aber solche Ehen als fruchtbar erweisen, findet man unter den Nachkommen «verhältnismäßig viele Psychopathen und Neurotiker, wie auch körperlich abartige». Nach MARCUSE sollen «auch Verbrecher relativ häufiger christlich-jüdische Mischlinge sein».

HANAUER hatte für die jüdisch-nichtjüdischen Mischehen kennzeichnend gefunden: häufige Kinderlosigkeit, eine höhere Anzahl von Totgeburten, häufige Ehescheidungen und Entartungserscheinungen bei der Nachkommenschaft,² so daß MARCUSE vollkommen recht hat, wenn er versichert, daß «ein vererbungswissenschaftlich belehrter, zu Rate gezogener Arzt werde bei Beratungen, ob eine Mischehe zu schließen oder zu verhindern sei, in den konkreten Einzelfällen sehr häufig an den Personen und in der Familiengeschichte der beiden Ehewilligen ärztliche Feststellungen machen können, die ihm *die Heirat als bedenklich oder gar als nicht empfehlenswert* erscheinen lassen muß». (S. 538.)

Um nicht in einen Strom ähnlicher Beteuerungen zu versinken, möchte ich nur noch die beherzigenswerten Worte des verdienstvollen Rassenhygienikers HANS GÜNTHER anführen aus seinem neuesten Werke,³ wo es heißt: «Eheliche und außereheliche

¹ «Zur Biologie der christlich-jüdischen Mischehe». (Die Umschau, 1928, Heft 27.)

² Allg. Statist. Arch., 1927.

³ Rassenkunde des jüdischen Volkes, 1930.

jüdisch-nichtjüdische Mischverbindungen machen aber einen Teil der Judenfrage aus. Große Teile der abendländischen Bevölkerungen beobachteten mit Sorge, ja mit Entsetzen die Zunahme solcher Verbindungen und deren Folgen: *die rassische Durchfremdung der Erbanlagen ihres eigenen Volkes*, aber auch der strengmosaische, sowie der jüdisch-völkisch denkende Teil des Judentums sehen in diesem Vermischungsvorgang so etwas, wie einen Zersetzungs Vorgang, jedenfalls eine immer brennender werdende Frage, deren unvoreingenommene Erörterung not tut». (S. 305.)

Ähnliche Erwägungen haben mich dazu bestimmt, der ungarisch-jüdischen Mischehe entgegenzutreten, da ich ebenfalls mit Entsetzen bemerkte, wie das jüdische Blut in immer tiefere Schichten des Ungartums eindringt, wodurch *nicht nur die physische Rasse, sondern auch die geistige Eigenart des Ungartums zersetzt wird*.

Leider obwalten hier unentwegte Naturgesetze, die bei der Rassenfremdheit der Juden kein anderes Resultat zulassen.

Da aber die Rassenfremdheit der Juden zweifellos erwiesen ist, folgt hieraus der logische Schluß, daß eine Verbindung derselben mit der ungarischen Rasse *nur verderblich sein kann*.

Biologisch ungeschulte Schwärmer und Demokraten können in ihrer Gefühlsduselei eine Nivellierung der Menschheit anstreben, doch bleibt all ihr Wirken ein leerer Wahn, denn ehernen Naturgesetzen zufolge müssen alle Mischlinge früher oder später ausgemerzt werden. Hierfür sorgt das Entmischungsgesetz von LUSCHAN, respektive das mit demselben identische MENDEL'sche Vererbungsgesetz, laut welchem alle Mischlinge spalterbig sind und immer zu den reinen Rassen der Eltern zurückkehren.

Demnach kann auch zwischen Ungarn und Juden kein mittlerer Dauertypus entstehen, so daß der Gedanke, der die Stifter unseres liberalen Ehegesetzes leitete, als sie die Nation mit einem Mittelschlag bereichern wollten, der alle Vorzüge der beiden Rassen in sich vereinigt haben würde, stets ein irrationelles Begehren bleiben muß.

Das alles offen gesagt zu haben, ist weder Judenhaß, noch eine Hetzerei. Es ist bloß ein logischer Schluß, gezogen aus den biologischen Erwägungen und Erfahrungen, die schon den alten Völkern bekannt waren.

Schon das Hindu-Gesetzbuch des MANU (aus der Zeit des beginnenden Buddhismus) sagt mit Recht, daß «alle Schlechtigkeit von der Rassenmischung kommt» (Abs. 58), weshalb es als Hauptgebot aller Rassenpflege verbietet «auf fremden Acker Samen säen,

weil das die Rasse verschlechtert» (Abs. 42). Wortwörtlich kehrt dieses Verbot in der Bibel wieder (3. Buch Moses, XIX, 19): «Du sollst deinen Acker nicht mit fremdem Samen besäen lassen» und (Isaias V, 8): «Weh denen, die Sippe mit Sippe vermischen».

Und wer kennt nicht die grausamen Maßnahmen, die ESRA (458 v. Chr.) getroffen hat, als er die aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrten und rassisch völlig zersetzten Juden zu einem rassenreinen Leben erweckte.

Derartige Maßnahmen gab es zu jeder Zeit und bei allen Völkern, denn überall gewährte man, daß eine Kreuzung entfernter Rassen ein böses Ding ist, dem beide, in die Kreuzung eingegangene Rassen zum Opfer fallen. Infolge der Rousseau'schen Naturanschauung, die das psychische Verhältnis der Geschlechter lediglich unter dem Gesichtspunkt des Begattungstriebes stellte («L'appetit satisfait, l'homme n'a plus besoin de telle femme; ni la femme de tel homme»), mußte natürlich alles Rassengefühl veröden, aber in den letzteren Dezennien brach diese triebhafte Empfindung wieder gewaltig hervor und durch die erbwissenschaftlichen Einsichten verstärkt, trachten heutzutage alle Völker ihr teuerstes Gut, ihre Rassenreinheit wieder zu gewinnen.

Es ist wohl keine Sünde, wenn auch wir Ungarn diesem Ziele zustreben, wie wir es auch niemandem verübeln, wenn er von ähnlichen Gedanken geleitet wird.

Wir verstehen und billigen auch vollkommen den Standpunkt solcher jüdischen und nichtjüdischen Eltern, die — wie GÜNTHER sagt — «in der Mischehe etwas wie eine *Rassenschande* sehen».

«Das jüngere Geschlecht begreift allmählich, daß die Menschen, die aus Mischehen hervorgehen, eben Mischlinge, Bastarde sind, die zwischen den Volkstümmern und zumeist auch durch Kreuzung einander fernstehender Rassen ein fragwürdiges Dasein führen, nicht ganz diesem und nicht ganz jenem Volkstum angehören und daher zu einer Art Zweideutigkeit des Wesens bestimmt sind, die jede eigentliche Verwurzelung immer wieder stören muß», sagt treffend GÜNTHER.¹

Aber auch der jüdische Schriftsteller hat vollkommen Recht, wenn er sich gegen jede Assimilation folgender Weise verwahrt: «Die von uns Assimilation fordern, wissen entweder immer noch nicht, daß man aus seiner Haut nicht heraus kann; dann sind sie Toren; oder sie wissen es, dann muten sie uns schändliche alltäg-

¹ Rassenkunde d. jüd. Volkes, 1930, S. 342.

liche Selbstverleugnung und Selbsterniedrigung zu, die darin bestünde, daß wir Ariertum heucheln, unsere Instinkte unterdrücken und in die uns gar nicht passende Haut des Ariers hineinschlüpfen, d. h. : sie beleidigen uns tödlich».¹

Wir können an die Stelle des ARIERS ganz getrost den *Ungarn* setzen und konstatieren, daß der Jude auch in die Haut des Ungarn gar nicht hineinpaßt, so daß wenn wir uns nicht gegenseitig «tödlich beleidigen» wollen, jeder von uns mit seiner eigenen Haut Vorlieb nehmen muß und nicht trachten soll in eine ihm fremde Haut hineinzuschlüpfen.

Mit obigem Satze hängt aufs innigste der Vorwurf zusammen, warum ich «die Mischehen mit Italienern, Franzosen, Engländern, Skandinawiern usw. nicht als rassenverderbend für das Ungartum betrachtete und solche Wirkung einzig der Kreuzung mit dem jüdischen Blute zuschrieb».

Dieser Vorwurf muß vor allem dahin berichtigt werden, daß ich in Fragen der Rassenkreuzung niemals mit Italienern, Franzosen, Engländern usw. operierte, da ich mich stets auf *Rassen* und nicht auf *Völker* bezog.

Alle meine Arbeiten bezeugen, daß ich eine Kreuzung der ungarischen (ugrischen = ostbaltischen) Rasse überhaupt niemals befürwortete, bloß eine Kreuzung mit der ebenfalls mongoloiden *alpinen*, also der ugrischen nahe verwandten Rasse zuließ und erfahrungsgemäß betonte, daß diese Verbindung die ungarische Rasse erdulden kann, ohne Schaden zu leiden.

Diesem Standpunkte gemäß konnte ich gegen eine Vermischung der Ungarn und der zur selben Rasse gehörenden Ostslowaken, Polen, Ruthenen usw. keine Einwendung machen, wie auch eine Verbindung mit den zur alpinen Rasse gehörenden west- und südungarischen Schwaben nicht beanstandet werden konnte, wofern ich für eine Kreuzung mit borealen Deutschen, mediterranen Rumänen und dinarischen Serben niemals begeistert war.

Dieser klare, durch rassenbiologische Erfahrungen gestützte Standpunkt involvierte dann meinen Protest gegen die jüdische Verbindung, da hier die Dinge ganz anders stehen.

Es braucht nicht betont zu werden, daß alle Völker Europas *Mischrasen* sind, wobei die Urbestandteile bei fast allen europäischen Völkern so ziemlich die gleichen sind und nur das gegenseitige Mengenverhältnis der Bestandteile ist verschieden. Nur auf die Juden

¹ Die Welt, Wien, 1898, Nr. 45.

paßt diese These nicht, da *das jüdische Blut Elemente enthält* (semitische, hethitische, negroide usw.), *die allen europäischen Rassen abgehen*. Da aber die Mentalität eines Volkes durch seine körperliche Beschaffenheit bedingt wird, finden sich bei den Juden seelische Eigenschaften, die uns fremd und unerwünscht sind. Und das ist der Hauptgrund dafür, daß *wir und die meisten europäischen Völker eine Kreuzung mit Juden ablehnen*.

Es gibt in Europa nur wenige Völker, die in eine Kreuzung mit der jüdischen Rasse unbeschadet eingehen können, das sind die Südfranzosen, Spanier, Portugiesen und Südtaliener, die ebenso, wie die hamitischen Küstenvölker Nordafrikas (Mauren, Kabylen, Zuawen, Tuaregs, Fellahs usw.) der mediterranen Rasse angehören, die nur einen Seitenast der orientalischen (semitischen) Rasse bildet.

Hier können wohl harmonische Kreuzungsprodukte zustandekommen, wogegen die übrigen europäischen Völker alle Ursache haben, eine Kreuzung mit der jüdischen Rasse zu verhüten.

Für bestimmend müssen wir hierfür nicht nur die physischen, sondern auch die psychischen Eigenschaften der jüdischen Rasse betrachten, die natürlich in ihren Wesenszügen — wenigstens in den meisten Fällen — den einzelnen, in der jüdischen Mischrasse enthaltenen Blutelementen entsprechen werden. Und darüber, wie sich diese ursprünglichen Rassenelemente verhalten, sind wir bereits zur Genüge unterrichtet. So z. B. schildert BURCKHARDT, der jahrelang Arabien bereiste, den *Beduinen* als «geistig absolut müßig. Bricht er aber gewaltsam heraus in die Kulturwelt, so geschieht es, wie unter Abu Bekr und Omar, oder wie heute in Zentralafrika, um zu morden und zu brennen».¹ Ferner schreibt SAYCE, einer der judenfreundlichsten Gelehrten unserer Zeit, über die den Grundstock der jüdischen Rasse bildenden *Beduinen*: «Erwählt der Wüstenbeduin das ansässige Leben, so vereint er in der Regel alle Laster des Nomaden und des Bauern. Faul, verräterisch, grausam, habgierig, feig, wird er mit Recht von allen Völkern als ein Auswurf der Menschheit betrachtet».² «Lange, ehe sie ansässig wurde, war zum Glück diese Beduinenfamilie, die Beni Israel, durch reichliche Kreuzung mit Nichtsemiten solch grausamem Schicksal entgangen» — fügt CHAMBERLAIN beruhigend hinzu,³ woraus der ganzen Menschheit der große Vorteil erwuchs, daß die bösen Eigenschaften der Beduinen den heutigen Generationen schon in abgeschwächtem Zustande überliefert werden.

¹ Beduinen und Wahaby, 1831.

² The races of the Old Testament, S. 106.

³ Die Grundlagen d. XIX. Jahrh., I, 1912, S. 421.

Über die seelischen Auswirkungen des in der jüdischen Rasse ebenfalls enthaltenen *Negerblutes* belehrt uns ein vielgereister Engländer, welcher längere Zeit an der afrikanischen Westküste lebte, folgendermaßen: «Den Neger halte ich für eine niedere Menschenart (Spezies) und kann mich nicht entschließen, als «Mensch und Bruder» auf ihn herabzuschauen, man müßte denn auch den Gorilla in die Familie aufnehmen». Selbst viele christliche Missionare, welche nach jahrelanger vergeblicher Arbeit von ihren fruchtlosen Zivilisationsbestrebungen bei den niedersten Völkern abstanden, fällen dasselbe harte Urteil und behaupten, daß man eher die bildungsfähigen Haustiere, als diese unvernünftigen viehischen Menschen zu einem gesitteten Kulturleben erziehen könnte. Der tüchtige österreichische Missionar MORLANG z. B., welcher ohne allen Erfolg viele Jahre hindurch die affenartigen Negerstämme am oberen Nil zu zivilisieren suchte, sagt ausdrücklich, daß unter solchen Wilden jede Mission durchaus nutzlos sei. Sie ständen weit unter den unvernünftigen Tieren; diese letzteren legten doch wenigstens Zeichen der Zuneigung gegen diejenigen an den Tag, die freundlich gegen sie sind; während jene viehischen Eingeborenen allen Gefühlen der Dankbarkeit völlig unzugänglich seien».¹

Nun aber ist es zur Genüge bekannt, daß sowohl die sephardischen, als die aschkenasischen Juden neben ihrem semitischen und hethitischen Blut auch ziemlich viel Negerblut enthalten, was selbst der jüdische Arzt und Anthropologe M. FISHBERG zugibt² und bemerkt, daß «man in jeder großen Judenversammlung den Negroidentypus sofort herausgreifen kann». Auch der jüdische Sozialhygieniker, I. ZOLLSCHAN, ist der Ansicht,³ daß man «nicht irren wird, wenn man das oft ganz krause Haar, die wulstigen Lippen und das vorgeschobene Gebiß einzelner auf Beimischung von Negerblut zurückführt».

Somit besteht immer die Möglichkeit, daß bei einer Kreuzung der jüdischen mit einer ihr fernstehenden Rasse Bastarde «herausmendeln», die mit den körperlichen und seelischen Eigenschaften des Negers behaftet sind. Solche «weiße Neger» tummeln sich auch tatsächlich in unserer Mitte und wenn ich auch nicht behaupten will, daß dieselben die unverfälschte Mentalität ihrer negerischen Vorfahren geerbt haben, so kann doch niemand verbürgen, daß

¹ E. HAECKEL, Natürl. Schöpfungsgesch., II, 1909, S. 807.

² Die Rassenmerkmale der Juden, 1913, S. 193, Taf. 29.

³ Das Rassenproblem, 3. Aufl., 1902, S. 35.

die urwüchsigen Charakterzüge dieser Rasse bereits auf ein erträgliches Maß reduziert worden sind.

Wie berechtigt aber diese Befürchtung ist, haben uns die Empörungen vom Jahre 1918—19 gelehrt, wo es unter den «Volkskommissären» manchen «weißen Neger» gab, der seinen unstillbaren Sadismus in schauerhaften Greuelthaten austobte. Ich denke hier an den Haupträdelsführer MORITZ KOHN (alias BÉLA KUN), dessen Bildnis¹ mit der charakteristischen Negerlippe und der Prognathie (Vorkiefrigkeit) ganz deutlich das unheilvolle Erbgut bekundet. Seinen in Ungarn und in der Krim verübten Greuelthaten können höchstens die auf Cypern gleichgestellt werden, als die Juden einen Nationalstaat gründen wollten und die sämtlichen übrigen Bewohner, 240.000 an der Zahl, erschlugen und damit dieser Inselstaat nicht ohne einen sicheren Rückhalt auf dem Festlande bleibe, erschlugen sie zugleich die 220.000 nichtjüdischen Bewohner der Stadt Cyrene.² Eingedenk dessen kann es uns niemand verargen, wenn wir für das mit Negerblut geschwängerte Judenblut nicht schwärmen können, da man nie wissen kann, ob aus solchen naturwidrigen Vermischungen nicht ein BÉLA KUN, ein TIBOR SZAMUELLY, KORVIN-KLEIN, oder ein anderer Bluthund hervorsproßt?

Höchst lehrreich ist in dieser Beziehung auch die Lebens- und Abstammungsgeschichte HAYNAU's, der bekanntlich ein unehelicher Sohn des Kurfürsten Wilhelm von Hessen-Kassel und der jüdischen Apothekerstochter Rebekka Ritter war. Gerade der im Pester Lloyd erschienene Aufsatz vom 25. Februar weist mit scharfem biologischem Blick darauf hin, daß HAYNAU, der vom Vater sowohl die leibliche, wie die geistige Persönlichkeit, letztere in Form von Starrsinn, Hochmut und Herrenbewußtsein geerbt hat, so ausgestattet, «nichts anderes, als ein arroganter und geistig hohler Fürstenbastard geworden wäre», wenn durch die Beimengung des jüdischen Blutes seiner Mutter «die Windungen seines Gehirns nicht vertieft und dem Mechanismus seiner Herrennatur den jüdischen Intellekt mit seinen Vorzügen und seinen Fehlern» nicht aufgedrückt haben würde.

Als Vorzüge erwähnt der Artikel: «Kombinationsgabe und Phantasie, wie sie Schachspieler und Feldherren brauchen», als Nachteile hingegen: «die Sucht sich immer und überall vorzudrängen».

¹ From behind the Vail, the Story of Hungarian Bolshevism, 1920, S. 24.

² MOMMSEN, Römische Geschichte, V, S. 543.

Als Endergebnis dieser Blutmischung gibt der Artikel : Starrsinn, Heftigkeit, Rücksichtslosigkeit, Draufgängertum, gepaart mit dem Ingenium des Feldherrentums, mit Schlaueit und der Beflissenheit, sich persönliche Vorteile nicht entgehen zu lassen. «Dieser molekulare Vorgang erklärt uns die seltsame Mischung von Feuer und Wasser, von Granit und Teig», deren Ergebnis dann war, daß HAYNAU «maßlos in seiner Herrschsucht und in seinem Hang zu Gewalttätigkeiten war, frohlockend, daß er Herr über Tod und Leben im niedergeworfenen Rebellenlande Ungarn geworden und nur allzu freudig ließ er sich vom Wiener Hofe als Bluthund mißbrauchen».

Man sieht, daß mit der Laterne kein frappanteres Beispiel für die Richtigkeit meiner Erörterungen gefunden werden könnte. Der große serologische Abstand, der zwischen dem Blute des nordischen Vaters und demjenigen der orientalischen Mutter bestand, war zweifelsohne die Hauptursache des abscheulichen Charakters, der in letzter Instanz den Bluthund von Ungarn und die Hyäne von Brescia zeitigte.

Wenn ich aber auch die Richtigkeit dieses Urteils anerkenne, möchte ich dennoch die Motivierung desselben für fragwürdig halten, da ich durchaus nicht überzeugt bin, daß durch die Einwirkung des mütterlichen Blutes die Gehirnwindungen des Bastards «vertieft» und infolgedessen seine Kombinationsgabe und Phantasie «verschärft» worden wären. Es kann nämlich als erwiesen betrachtet werden, daß den vom Wirklichkeitssinn beherrschten Juden alle Phantasie abgeht und RENAN, der anerkannt erste Kenner semitischen Wesens und Geistes, sagt geradezu, daß die semitische Welt eine Enge des Gesichtskreises zeigt, über welche das «génie semitique essentiellement sec et dur» nach keiner Seite hinaus kann.¹

Anstatt also einen besonderen jüdischen Intellekt anzunehmen, möchte ich den angeborenen Sadismus HAYNAU's, wie auch seine Habgier, teils auf die im jüdischen Blut der Mutter enthaltenen Komponenten minderwertiger Rassen, teils auf die hierdurch gestörte Harmonie der Vererbungsanlagen zurückführen, wodurch in den Gehirnwindungen nicht gesunde Differenzierungen, sondern Ungereimtheiten und Abnormitäten entstanden sind, die den normalen Funktionen des Gehirns der Kulturrassen widersprechen. Ein Grund mehr um die Kreuzung entfernter Rassen zu verdammen.

¹ L. SCHEMANN, Die Rasse in den Geisteswissenschaften, 1928, S. 345.

IV. Goethe, ein Mischling.

Der Pester Lloyd war höchst entrüstet darüber, daß ich um die verderblichen Folgen einer physiologisch unrichtigen Rassenkreuzung zu demonstrieren, auch GOETHE heranzuziehen mich erdreistete. Hierbei berief ich mich auf die Aussage zweier deutscher Fachmänner, Prof. LENZ und SOMMER, die in erster Linie dafür verantwortlich sind, was ich auf ihre Autorität gestützt ins Feld führte.

Es handelte sich um die Männlichkeit, respektive den männlichen Charakter GOETHE's, worüber ich folgendes anführte: «Wenn GOETHE als Musterbeispiel eines nordischen Denkers hingestellt wird, so dürfte das zum großen Teil irrtümlich sein. Gewiß hat GOETHE auch nordische Züge, aber vieles andere an ihm ist *nicht nordisch*, so seine Scheu vor harten Wahrheiten, überhaupt vor allem, was hart auf hart geht, sein mangelnder Sinn für tragisches Heldentum, seine erstaunliche Fähigkeit der psychologischen Einführung, seine kosmopolitische Gesinnung, seine Neigung zu magisch imponierender Aufmachung, seine brennende erotische Phantasie, die unmittelbar geistesverwandt mit der des Hohenliedes und der von ihm so geschätzten vorderasiatischen Dichter ist».¹

Weiter führte ich aus: «Und wenn wir allen diesen Dingen auf den Grund gehen, so werden wir mit SOMMER finden, daß «Goethe, obzwar in seiner Familie ein unmittelbarer jüdischer Einfluß nicht nachweisbar ist, von seiner Mutter her (seine Großmutter war eine geborene LINDHEIMER) viel vorderasiatisches Blut bekommen hat. Daher stammt die unerreichbare Weichheit seiner Lyrik und überhaupt die *Unmännlichkeit seines Wesens*. Goethe liebt das Allzumännliche nicht. Er wollte im «Faust» alles Wesentliche darstellen, was das Menschenherz bewegt, aber das Ewigmännliche fehlt darin trotz des vielen Redens von der Tat».

Auf diese, vollkommen objektive Schilderung antwortet mir nun der Pester Lloyd vom 25. Februar «im Hinblick auf die große Anzahl von Frauen, die Goethe bis in sein spätes Greisenalter hinein geliebt hat, mit einer Lachsalve, wie solche, seitdem es Sommer auf Erden gibt, noch kein einziger Sommer erlebt hat».

Diese «Lachsalve» bezeugt aber etwas, was niemals fraglich war, nämlich *die echt jüdische Auffassung der Männlichkeit*, über

¹ LENZ in Baur-Fischer-Lenz: Menschl. Erblichkeitslehre, 1927, I, S. 579.

die wir bereits im Talmud unterrichtet werden, wo es heißt, daß David der Bathseba in einer Stunde dreizehnmal seine Männlichkeit offenbarte (Sanhedrin, 22a) und Ähnliches auch von Siffera und Jael berichtet wird (Nasir, 23b).

Wir, Nichtjuden, urteilen freilich in Sachen der Männlichkeit unter Zugrundelegung seelischer Eigenschaften, was eben die zwischen uns und den Juden bestehende große Kluft andeutet, der sich schon GOETHE bewußt war, als er sagte: «Dem auserwählten Volke wollen wir die Ehre seiner Abstammung von Adam keineswegs streitig machen, wir andere aber hatten gewiß auch andere Urväter».¹

Wenn ferner der Pester Lloyd die Schilderung von Prof. LENZ für eine Tollheit erklärt, «die sich anmaßt, GOETHE aus dem germanischen Geistesschatz zu verbannen und ihn den vorderasiatischen Volksgruppen zuzuweisen», so ist darauf zu erwidern, daß der gezogene Schluß ganz falsch ist, was uns durchaus nicht befremdet, da selbst der philosemitische GRAU konstatieren mußte,² daß «Die Hebräer, wie alle Semiten, viel zu subjektiv sind, so daß ihnen alles Objektive fernliegt».

Es wird gewiß niemandem einfallen, Goethe aus dem germanischen Geistesschatz verbannen und ihn einer anderen Volksgruppe zuweisen zu wollen, dessenungeachtet bleibt es aber immer wahr, daß die von L. WOLTMANN, Prof. LENZ, SOMMER usw. gewertete Rassenmischung, selbst bei einem Heros der geistigen Welt, wie GOETHE, üble Folgen hatte. Auf den Zwiespalt seiner Seele, infolge physiologisch unrichtiger Kreuzung, hat neuerdings Freih. LANZ-LIEBENFELS hingewiesen, der bei europäischen Mischlingen beobachtete, daß ihr Charakter während ihres Lebens wechselt. Als Einzelbeispiel hierfür zieht er Goethe heran «der in der Jugend germanisch, romantisch und schwärmerisch veranlagt war, im Alter aber ein klassizistischer, mittelländisch eingebildeter Zopf, eitler Excellenzherr und — dem Zuge seiner Rassenseele folgend — ein Italienschwärmer wurde («Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust»)).³

Außer der Rassenmischung verdankt GOETHE seine Geistesanlagen auch anderen Einflüssen, namentlich in der Familiengeschichte berühmter Männer nicht seltenen krankhaften Anlagen. «GOETHE's Vater war ausgesprochen psychopathisch; bei seiner

¹ Eckermanns Gespräche, 7. Okt. 1828.

² Semiten u. Indogermanen, 2. Aufl., S. 33, 50.

³ Ostara, 1930, Nr. 61, S. 10.

Schwester und seinem Sohne ging die Psychopathie in Geisteskrankheit über; auch seine beiden Enkel waren schwer psychopathisch» — lesen wir bei LENZ,¹ dem es nicht zweifelhaft zu sein scheint, daß «die vom Vater ererbte psychopathische Anlage GOETHE's wesentlich zur Auslösung der von der Mutter ererbten Geistesgaben beigetragen hat».

Freilich ist es ein peinlicher Gedanke, daß die Leistungen jener Männer, die wir als Helden des Geistes zu verehren gewohnt sind, zum Teil aus krankhafter Veranlagung entsprungen sein sollen, wir dürfen aber dieser Erkenntnis nicht ausweichen, da es sich hier um das Wohl der Rasse handelt und da erhebt sich nur zu oft die bange Frage, «ob jene Männer, die als große Geister gefeiert werden, wirklich durch ihre Wirksamkeit dem Leben der Rasse gedient haben, z. B. Goethe??»²

Auf Grund des hier Vorgetragenen glaube ich bewiesen zu haben, daß es mir fern lag GOETHE's Andenken und seine Geistesgröße frevelhaft antasten zu wollen, aber als Beispiel einer ungünstigen Rassenmischung durfte er gerade im Interesse der Wahrheit ohne Abbruch seiner Größe herangezogen werden.

V. Das ungarische Rassenbiologische Institut und das Konterfei Vázsonyi's.

Im Artikel des Pester Lloyd vom 25. Februar wird uns eine «schnurrige Geschichte» erzählt, die sich in Verbindung meines Vorschlags in der philosophischen Fakultät der hiesigen Universität zuge tragen haben soll. Laut diesem Artikel soll ich eines Tages in einer Fakultätssitzung den Vorschlag eingebracht haben, daß auf dieser Hochschule ein *Lehrstuhl für Rassenbiologie* errichtet werde. Als Belege für die Notwendigkeit der Errichtung dieses Lehrstuhls soll ich «eine Anzahl von deutschen pseudowissenschaftlichen Pamphleten» vorgelegt haben. «Als jedoch — wird weiter erzählt — eines der Fakultätsmitglieder eines dieser Pamphlete in die Hand nahm, gewährte er zu seiner heitersten Überraschung, daß darin als sprechendste Illustration des ungarischen Rassencharakters *das Konterfei Dr. Wilhelm Vázsonyi's* veröffentlicht war. Das Pamphlet mit dem Vázsonyi-Bildnis ging von Hand zu Hand, und der Vorschlag Méhely's ging in einem Ozean stürmischer Heiterkeit unter.»

¹ L. c., S. 517.

² LENZ, L. c., S. 518.

Das alles wäre unbedingt sehr drollig, wenn nur die ganze Geschichte nicht *aus der Luft gegriffen wäre*. Soviel ist wahr, daß ich im Jahre 1923 meinen Kollegen von der philosophischen Fakultät einen mit Lichtbildern illustrierten Vortrag hielt, in welchem ich die rassischen Verhältnisse der Einwohner Ungarns¹ beleuchtete. Durch den schier trostlosen Zustand unserer diesbezüglichen Kenntnisse bewegt, unterbreitete ich dann meiner Fakultät einen Antrag, behufs Aufstellung eines rassenbiologischen Institutes. Zur Besprechung meines Vorschlages wurde eine Kommission entsendet (Dekan SIEGESCU und die Professoren: KORNIS, MÁGOCY-DIETZ, HEKLER, TÓTH und MÉHELÿ), die nach gründlicher Beratung (22. Juni 1923) dann der Fakultät den Antrag unterbreitete, es möge ein Ungarisches Rassenbiologisches Institut gegründet und mit dem Ausbau desselben Prof. v. MÉHELÿ betraut werden.

Die Vorlage der Kommission wurde von der Fakultät in ihrer III. außerordentlichen Sitzung *einstimmig angenommen* und vom Dekanat dem Kultusminister unterbreitet, wo dann die ganze Angelegenheit stecken blieb.

Dies alles trug sich am 3. Juli des Jahres 1923 zu, ohne daß jemandem das Konterfei VÁZSONYI's in die Hand gelangt wäre, da das gewisse «Pamphlet» mit dem Vázsonyi-Bildnis dazumal *noch gar nicht existierte!* Erst volle vier Jahre später, im Jahre 1927, erschien die «Rassenlehre» von K. F. WOLFF, in welcher das Bildnis VÁZSONYI's reproduziert ist, und zwar mit der Unterschrift «Ungarischer Staatsmann (Arier mit starkem hyperboreischem Einschlag)». (Taf. VIII.)

Demnach ist es klar, daß weder VÁZSONYI's Bildnis «von Hand zu Hand gehen», noch der Vorschlag MÉHELÿ's «in einem Ozean stürmischer Heiterkeit untergehen» konnte, dafür aber feststeht, daß wer diesen Unsinn dem Pester Lloyd beibrachte, gerade so gewissenlos war, wie derjenige, der den Autor der genannten Rassenlehre mit dem Bildnis VÁZSONYI's, als dem eines Ungarn bescherte, da eine Rassenanalyse in demselben weder den Arier, noch den «Hyperboreer» herausfinden kann, bloß — den Juden.

Es erübrigt noch der «pseudowissenschaftlichen Pamphlets» zu gedenken, die ich als Belege für die Notwendigkeit des zu errichtenden Institutes anführte. Diese «pseudowissenschaftlichen

¹ Ich spreche hier absichtlich nicht von einer ungarischen Nation, denn Nation heißt nach KANT ein «durch gemeinsame Abstammung vereinigtcs bürgerliches Ganzes». (J. ZOLLSCHAN, Das Rassenproblem, 3. Aufl., 1912, S. 34.)

Pamphlets» waren die Werke von GALTON, MORGAN, LAPOUGE, LUNDBORG, E. FISCHER, PLATE, O. RECHE, E. ZIEGLER, BAUR, PASSARGE, WOLTMANN, SCHALLMAYER, O. AMMON, H. GÜNTHER usw., also lauter Männer, die eine derartige «Pseudowissenschaft» trieben, daß ihnen für dieselbe der aufrichtige Dank von allen Nationen gezollt wird.

Allerdings ist es tief zu bedauern, daß die Errichtung des von mir geplanten Institutes an Ermangelung eines tieferen Verständnisses der betreffenden Kreise gescheitert ist, aber auch hierfür muß ich die jüdische Großmacht und ihre Anhängsel verantwortlich machen, die den Gedanken nicht etragen konnten, daß es in Ungarn eine staatlich organisierte Anstalt geben könne, die sich außer allgemeinen Fragen auch die Erforschung und Erhaltung der ungarischen Rasse zur Aufgabe gestellt haben würde.

VI. Wahrmann's Schädel.

Der Pester Lloyd erzählt uns weiter die ergötzliche Geschichte, daß der hervorragende ungarische Gelehrte, der ältere KOLOMAN V. SZILY, einmal festgestellt hat, daß es «in ganz Ungarn keinen Rundschädel gibt, der in vollkommenerer Weise den Schädeltypus der aus Asien hier eingewanderten Magyaren darstelle, als der Schädel MORITZ WAHRMANN's!» Derselbe ungarische Gelehrte soll ferner bei einer Gelegenheit den Schädel des Artikelschreibers des Pester Lloyd «betastet» und «festgestellt» haben, daß hier «ein zweiter idealer Schädeltypus der aus der asiatischen Urheimat eingewanderten Magyaren» vorliege. Da sich diese beiden «Feststellungen» auf Juden beziehen, sollte hieraus — wie ich im Geiste des Artikelschreibers annehmen müßte — der Schluß gezogen werden, daß demnach *alle rundschädeligen Juden Kernmagyaren sind*, was uns auch neuerdings — mit Berufung auf die Khasaren-Legende — von Juden und Nichtjuden tatsächlich vorge-schwatz wird.

Um dieser einfältigen Behauptung entgegen zu treten, muß vorerst betont werden, daß der alte Herr v. SZILY keine anthropologischen Kenntnisse besaß und seine mittels Betastung erzielten «Feststellungen» eben keine Feststellungen sind.

Weiterhin muß daran erinnert werden, daß die Form des Schädels wieder nur *ein* Merkmal des Rassenbildes ausmacht, so daß zwei Menschen mit genau derselben Schädelform zwei ganz verschiedenen Rassen angehören können. So haben z. B. Neger

und Eskimos denselben Langschädel, ohne rassisch zusammen zugehören.¹

Dabei entspringen auch die Kurzschädel der Ungarn und Juden ganz verschiedenen Quellen. Der Kurzschädel der Ungarn ist ein altes Stammgut der ugrischen Rasse, das dominant vererbt wird und korrelative mit vielen, seit Jahrtausenden gefestigten leiblichen und seelischen Eigenschaften einhergeht, wogegen der Kurzschädel der Juden ein aus neueren Quellen geschöpftes, in der Vererbung nicht fixiertes, labiles Merkmal darstellt, so daß der rassische Wert der ähnlichen Schädelform total verschieden ist.

Viele Juden haben ihren ursprünglichen, langen Semiten-schädel² durch Kreuzungen mit kurzschädelligen Rassen verloren, was namentlich bei den aschkenasischen Juden der Fall ist, die nicht nur hethitisches (kaukasisches), sondern auch mongoloides Blut aufgenommen haben,³ aber der auf diese Weise erworbene kurze Schädel wird bei weiteren Kreuzungen wieder leicht abgestoßen, wogegen der fest verankerte Kurzschädel der Ungarn, besonders im weiblichen Geschlecht, konstant vererbt wird. Dasselbe ist auch bei anderen europäischen Rassen der Fall,⁴ wogegen bei den Juden in der Kreuzung der semitische Langschädel dominant vererbt wird.

Das von unseren Juden tendenziös kolportierte Märchen,

¹ Daß es nicht angeht, eine Rasse nur nach der Schädelform beurteilen zu wollen, weiß heutzutage ein jeder Fachmann. Eben deswegen hat der hochverdiente Leipziger Anthropologe, Prof. RECHE, die WOLFF'sche «Rassenlehre» einer so scharfen Kritik unterzogen. (Zeitschr. f. Völkerpsychologie u. Soziol., 1929, S. 119.)

² Daß die alten Juden tatsächlich langschädellig waren, ersieht man schon aus dem Talmud, wo es heißt, daß während der Periode des zweiten Tempels und später «ein Rundkopf als schlimmes Gebrechen den Hebräern gegolten hat» (M. FISCHBERG, Die Rassenmerkmale d. Juden, 1913, S. 25.). Heutzutage stehen die Dinge etwas anders, da v. LÜSCHAN unter den durch ihn gemessenen 1220 Juden, von denen 52% Sephardim aus Smyrna, Konstantinopel, Makri und Rhodos, der Rest aber Aschkenasim, meist russische und polnische Juden waren, die Kurz- und Langschädel in beiden Gruppen fast gleichmäßig verteilt fand. (Völker-Rassen-Sprachen, 1922, S. 73.)

³ Laut HAUSCHILD ist in beiden jüdischen Gruppen eine langschädellige und eine breitschädellige brünnette, bei den Sephardim außerdem noch eine langschädellige brünnette, bei den Aschkenasim noch eine breitschädellige blonde Komponente vorhanden. (Die Kleinasiatischen Völker und ihre Beziehungen zu den Juden; Zeitschr. f. Ethnologie, 1921, S. 523.)

⁴ G. P. FRETS, The Cephalic Index and its Heredity, Hague, 1925, S. 79.

wonach die Juden bei der vor tausend Jahren erfolgten Landnahme der Ungarn als ein Stamm der jüdischen Khasaren mitgewirkt hätten, demnach die heutigen Nachkommen dieses Stammes ein den Ungarn verwandtes Mongolenvolk jüdischer Konfession wären, beruht auf vollständiger Unkenntnis der Dinge.

Es ist nicht mehr fraglich, daß das türkische Volk der Khasaren dem Islam angehörte und nur dessen Hochadel zum jüdischen Glauben übertrat. Derjenige Stamm der Khasaren (die Kabaren), der sich den Ungarn anschloß, trennte sich vom Khasarenvolk eben deshalb, weil er «mit der jüdischen Herrschaft unzufrieden war» und nicht verjuden wollte,¹ somit konnten die bei der Landnahme mitwirkenden Kabaren weder rassisch, noch ihrer Konfession nach Juden gewesen sein. Es besteht demnach nicht die geringste Wahrscheinlichkeit dafür, daß die rundschädelligen Juden mit den Ungarn in eine rassische Beziehung gebracht werden könnten, was übrigens von vornherein ausgeschlossen war, da die aschkenasischen Juden trotz einiger Tropfen mongoloiden Blutes ihren semitisch-hethitisch-negerischen Rassencharakter voll bewahrt haben.

Eine Erörterung der Frage, ob die Ungarn überhaupt je in Asien waren, wäre hier nicht am Platze, daß aber der zur ugrischen Rasse gehörende Gros des ungarischen Volkes autochtonen Europäern entspricht, dürfte zweifellos sein.

VII. Mein Antisemitismus.

An dem springenden Punkt der ganzen Debatte angelangt, wäre vor allem ein präziser Begriff des *Antisemitismus* festzustellen, meines Erachtens ist es aber viel leichter einen neuen Planeten zu entdecken, als eine befriedigende Definition dieses Ausdruckes zu geben.

Bei den «liberalen» Juden, sowie den sogenannten «Assimilationsjuden», entsprechend ihrer Behauptung, daß das Judentum nur eine Glaubensgenossenschaft darstelle, gilt schon eine öffentliche Besprechung der Judenfrage als störend und schon eine ruhige wissenschaftliche Erörterung der Judenfrage wird von ihnen als «Antisemitismus» bezeichnet.

Ein Zionist, CHESKEL ZWI KLÖTZEL, machte hingegen folgendes Geständnis: «Wie wir Juden von jedem Nichtjuden wissen, daß er irgendwo in einem Winkel seines Herzens *Antisemit ist und sein*

¹ HÓMAN BÁLINT, Turul, 1912.

muß, so ist jeder Jude im tiefsten Grunde seines Seins ein Hasser alles Nichtjüdischen . . . In Wirklichkeit ist nichts in mir so lebendig, als die Überzeugung davon, daß, wenn es irgend etwas gibt, was alle Juden der Welt eint, es dieser große, erhabene Haß ist». ¹

HILAIRE BELLOC, der judenfreundliche englische Historiker, der sein schönes Buch² seiner Sekretärin, dem Fräulein Ruby Goldsmith widmete («der Besten und Treuesten unserer jüdischen Freunde, zu der meine Familie und ich immer in tiefer Schuld der Dankbarkeit stehen werden»), bestimmt den Antisemiten als einen Menschen, «der die Juden haßt und sie los sein will», da «die bloße Tatsache, daß die Juden existieren und erst, daß sie Macht haben, einem solchen Menschen das Leben vergiftet».

«Der Antisemit — fährt unser Autor fort — ist ein Mensch so vergaßt in seinen Gegenstand, daß er schließlich an allem anderen das Interesse verliert, es sei denn, er kann es in irgendeine Beziehung bringen zu seinem Wahn; denn ein Wahn ist es.»

Welcher Art jedoch dieser «Wahn» ist, erfahren wir durch folgende Aufklärungen BELLOC's.

«Die antisemitische Gruppe baut sich auf aus Leuten, die an Erfahrung, Urteil und politischer Klugheit recht verschieden sind. Und sie baut sich auf aus Schichten, die recht verschieden sind *an Heftigkeit des Hasses* . . . Gewiß ist da eine bestimmte Linie, die den Antisemiten von dem Reste derer scheidet, die das jüdische Problem *zu lösen* versuchen. Es ist die Linie, die jene, deren Motiv Frieden ist, scheidet von denen, deren Motiv Feindschaft ist. Es ist die Linie, die jene, deren Ziel die Aktion ist, scheidet von denen, deren Ziel ein Ausgleich ist. Aber auf der antisemitischen Seite dieser Linie — das heißt unter denen, die entschlossen sind, mit ihrer äußersten Macht den jüdischen Einfluß zu unterdrücken und auszuschneiden, — sind nunmehr sehr, sehr viele mehr, als nur die ursprünglichen Enthusiasten, die die Bewegung geschaffen haben».³

Diese einsichtsvollen Worte bilden die Unterlage der ferneren These, daß «heutzutage ein jeder, der nicht zu den Juden gehört, *potentiell ein Antisemit ist*. Nicht jedermann, vielleicht sogar nicht einmal eine Majorität, wenigstens in den führenden und wohlhabenden Klassen, ist heute schon feindlich gegen die Juden, aber in einem jeden, der nicht ein Jude ist, ist eine Art Reaktion gegen

¹ Janus, 1912—13, Heft 2.

² HILAIRE BELLOC, Die Juden, Übersetzung u. Nachwort von THEODOR HAECKER, München, 1927.

³ S. 109.

die jüdische Macht im Wachsen begriffen. Es braucht bloß eines zufälligen Umstandes, um dieses latente und dünne Gefühl, das es bei den meisten ist, in leidenschaftlichen Zorn zu verwandeln».

Wenn ich nun alle diese Sätze gewissenhaft prüfe und mit meinen seelischen Empfindungen vergleiche, so muß ich offen gestehen, daß ich mich weder zu der einen, noch zu der anderen Sorte der Antisemiten bekennen darf.

Mein — sagen wir — antisemitischer Standpunkt schöpft seine Lebenselemente nicht aus dem Sumpfe des Hasses, sondern vom Born der Liebe, nicht vom Judenhaß, sondern von der Liebe zu meinem viel gelittenen und arg mißhandelten Volke.

Es wäre ein Unsinn, wenn ich mitten im Gebirge sitzend sagen wollte «Ich mag keinen Berg sehen», wenn ich aber jahraus-jahrein erleben muß, daß die üppigen Matten und Fluren, die von der rührigen Hand meiner Rassenbrüder üppig geworden sind, von dem von den Bergen herniederrollenden Gestein verschüttet werden, so erwächst mir und allen meiner Brüder die naturgemäße Pflicht, dem Geröll entgegenzuwirken.

So ein alles verschüttendes Geröll habe ich im Judentum erkannt, denn, wenn ich den Einfluß des heimischen Judentums auf unser staatliches, nationales, soziales, kulturelles und materielles Dasein in kühler Unbefangenheit analysiere, komme ich zum Schluß, daß bei uns sich wörtlich die Verheißung Jahwes erfüllte: «Fürchte dich nicht vor dem Volke dieses Landes, denn sie sind dir zum Fraß gegeben . . . Dir zu geben große und feine Städte, die du nicht gebaut hast und Häuser alles Guten voll, die du nicht gefüllet und Weinberge und Ölbäume, die du nicht gepflanzt hast — daß du essest und satt wirst».¹

Bei uns in Ungarn trägt sich dasselbe Schauspiel zu, wie einst in Palästina, wo die Juden auch nur in den Städten und größeren Dörfern gelebt haben und — wie Prof. WELLHAUSEN sagt — «als glückliche Erben in den Genuß der Arbeit ihrer Vorgänger traten».² Ganz derselben Meinung ist auch der judenfreundliche Gelehrte, der englische Theologe SAYCE, der behauptet, daß «als die Juden am stärksten waren und einen eigenen Staat besaßen, sie nur dadurch zu bestehen vermochten, daß sie sich *einem fleißigen Volke aufpropften und es um den Genuß seiner Arbeit brachten*».³

¹ 5. Mos. 6, 10, 11.

² Israelit. u. jüd. Gesch., 3. Aufl., S. 48.

³ The races of the old Testament, 2. Aufl. Kap. 4. u. 6.

In diesem Sinne war es gemeint, als ich in meinem Artikel vom 25. Februar feststellte: «Wie sehr ich es auch billige, daß der Jude aus dem Ertrag der in Gemeinschaft mit den Ungarn geleisteten Arbeit den ihm gebührenden Teil empfangen, ebenso sehr kämpfe ich dagegen an, daß, was der Ungar gesät hat, vom Juden eingeheimst werde». Hierauf fragt mich nun der Kommentator meines Artikels, ob ich auch diesen Gedanken zu Ende gedacht hätte und eventuell wünschte, daß «beispielsweise der Erntertrag nicht dem Grundbesitzer, der Nutzen einer Fabrik nicht dem Eigentümer, sondern beides den Arbeitern zufalle, was dann allerdings kein Antisemitismus, wohl aber Bolschewismus wäre».

Ich glaube, daß meine diesbezüglichen Gesinnungen viel zu sehr bekannt sind, als daß ich die Entgleisung meines Kommentators ernstlich zu widerlegen brauchte. Bei Abfassung meiner Erklärung hatten mich wahrlich keine bolschewistischen Gedanken geleitet, aber es wirbelte so etwas Ähnliches in meiner Seele, dem JOSEPH CHAMBERLAIN, der vielgenannte Kolonialminister Englands in bezug auf die zunehmende Einwanderung der Juden in den Worten Ausdruck verlieh: «Es ist hohe Zeit, daß wir auf Mitteln sinnen, diese Fremden von unseren Küsten fernzuhalten, damit sie nicht fortfahren, dem hungernden englischen Arbeiter das Brot vom Munde wegzustehlen».¹

Und wenn jemandem CHAMBERLAIN'S Worte nicht genügen, um seine Augen zu öffnen, der möge sich das Mosaische Gesetz wiederholen lassen, laut welchem es heißt: «An den Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder (Volksgenossen), auf daß Jahwe dich segne in allem, was du vornimmst in dem Lande, dahin du kommst, um es in Besitz zu nehmen».²

Es wäre eine große Täuschung, wenn man glauben würde, daß hier eine leere Phrase, eine längst verklungene Reminiszenz wiederhallt, denn das Schicksal aller Länder, besonders aber dasjenige von Ungarn beweist den vollen Ernst, mit welchem die Juden Jahwes Verheißung Folge leisteten.

Am 4. März l. J. wurde in der Ungarischen Statistischen Gesellschaft von I. SAJÓHELYI ein Vortrag gehalten, dem wir entnehmen, daß obwohl das Judentum in der Einwohnerschaft Ungarns «nur» mit 5.9% vertreten ist, des veräußerbaren Grundbesitzes 10.4% sich in jüdischen Händen befindet. Es gibt aber

¹ H. ST. CHAMBERLAIN, Rasse u. Nation; Deutschl. Erneuerung, 1918.

² 5. Mos. 23, 20.

Komitate, z. B. Nógrád und Hont, wo es 19·9% und andere sogar (Fejér, Zala, Baranya, Szabolcs) wo es 36·2—38·3% jüdische Grundbesitzer gibt; im Komitate Szabolcs haben die Juden bereits eine relative Mehrheit erreicht.¹

Man sieht, daß die Juden buchstäblich dem Aufruf des *Rußkij Invalid* erfüllten, der in seiner Nummer vom 30. Dezember 1910 verlauten ließ: «Brüder! Glaubensgenossen! In der ganzen Welt gibt es jetzt kein Eckchen Erde, welches uns leichter untertan werden könnte, als Ungarn und Galizien. Diese beiden Länder müssen bestimmt die unsrigen werden, da uns dort alles günstig ist».

Wenn CUNNINGHAM, der berühmte englische Nationalökonom in seinem Werke,² die damalige «jüdische Kolonie mit einem Schwamm verglich, der das gesamte Vermögen der werdenden Nation aufsog» (S. 203), so fand dieser Zustand sein Pendant in Frankreich, wo im 13. Jahrhundert fast der ganze Besitz des französischen Adels an die Juden verpfändet war.³ Und was hat nun diese Länder vor der gänzlichen Entnationalisierung schon in diesen ersten Anfängen ihres staatlichen Daseins geschützt? — fragt H. ST. CHAMBERLAIN. «Einzig die Klausel, welche den Juden vom Grundbesitz ausschloß» — lautet die Antwort.

Ich glaube es wäre hohe Zeit, sich auch in Ungarn mit dieser Lebensfrage zu beschäftigen, wobei ich — um den Kommentator meines Artikels zu beruhigen — ausdrücklich betone, daß ich durchaus keine bolschewistische Gedanken hege⁴ und auf keine gewaltsame Maßregeln sinne, aber mir eine dem Zeitgeist und den nationalen Bedürfnissen Rechnung tragende Lösung ungefähr so vorstelle, daß der vom Staat in vollem Werte erlöste jüdische Grundbesitz in Form einer Dauerpacht an die ungarischen Kleinbauern gelange.

¹ Magyarság, 5. März.

² «The growth of English industry and commerce during the early and middle ages.» (3. Aufl., 1896.)

³ ANDRÉ RÉVILLE: Les paysans au Moyen Age, 1896, S. 3.

⁴ Mein Kommentator schreibt: «Wir wollen dem Herrn Professor nicht das Unrecht antun, ihn darob unter die Anhänger Stalins einzureihen. Schon deshalb nicht, weil er mit der Zeit wahrscheinlich auch diese Doktrin ebenso im Stiche lassen würde, wie er es mit seiner Doktrin über den Blutindex getan hat. (Pester Lloyd, 25. Februar, S. 3.)

Da ich klar *bewiesen* habe, daß ich in dem seit einem Dezennium für die Rassenreinheit des Ungartums geführten Kampfe nie etwas im Stiche gelassen habe, wofür ich je eingetreten bin, fällt die obige perfide Insinuation selbstredend auf deren Urheber zurück.

Wie ein namhafter Teil des ungarischen Bodens, so befinden sich auch unsere geistigen Güter, mehr als erwünscht, in jüdischen Händen. Wie sehr die ungarischen Intelligenzberufe von Juden besetzt sind, darüber berichtet eine Münchener Flugschrift,¹ laut welcher von 6743 Advokaten 3049, von 5514 Ärzten 2695, von 1353 Geometern 1295, von 37.212 Bank- und Handelsangestellten 22.270, von 98.000 eigenen Unternehmern im Bank- und Handelsfache 59.000 Juden waren. Schon im Jahre 1910 waren in Budapest 45% der Gymnasiasten, 49% der Realschüler, 54% der Gymnasiastinnen Juden. Im Jahre 1912—1913 waren in Ungarn von den Medizin-Studierenden 1615 Katholiken, 730 anderer Konfession und 2231 Juden. «Das soll künftig — meint der Verfasser —, da die deutschen Intelligenzberufe infolge Verarmung ihre Kinder nicht mehr auf höhere Schulen schicken können, in Deutschland genau ebenso und noch besser als in Ungarn werden, dessen Grund und Boden zur Hälfte in Juda's Hand liegen, nachdem dort Jahrtausende trotz aller Stürme der Weltgeschichte ein freies Geschlecht gesessen bis — zur Judenemanzipation seit 100 Jahren».

Ebenso bedenklich sind auch die neuesten Mitteilungen der Ungarischen Statistischen Anstalt vom Februar dieses Jahres, aus welchen zu ersehen ist, daß während die Anzahl der katholischen Universitätshörer mit 4.4% *niedriger*, die der Juden aber — trotz des Numerus clausus-Gesetzes — mit 3.9% *höher* steht, als ihre Verhältniszahl in der ganzen Einwohnerschaft beträgt.²

Mag man nun wohin immer blicken, es wiederholt sich überall dasselbe trostlose Bild. Ministerien und andere Ämter, Universitäten und freie Berufe wimmeln von Juden, nur unter den physisch arbeitenden sucht man das «auserwählte Volk» vergebens. Erst diese Tage beschwerte sich der Abgeordnete D. BUDAY, daß z. B. im Städtischen Theater, welches eine jährliche Subvention von 150.000 Pengő von der ung. Hauptstadt genießt, eine förmliche Christenverfolgung zugeht. Der Abgeordnete berief sich auf statistische Angaben, laut welchen alle Direktoren und Chordirigenten, mit samt dem Kunstpersonal Juden sind und bloß die Kulissenschieber mit dem Dienstpersonal sind keine Juden.³

Ich glaube gezeigt zu haben, daß man kein Antisemit und auch kein Bolschewist zu sein braucht, um einzusehen, daß es hier

¹ GERECKE, Biblischer Antisemitismus, 1920, S. 63.

² JANIK GYULA, Magyar Statisztikai Szemle, Febr., 1930, S. 96.

³ Magyarság, 12. März.

arg bestellt ist und daß hieraus jedem Ungarn die nationale Pflicht erwächst, mit aller Kraft darauf zu dringen, daß das Judentum seine früher eingenommene Grenzlinie einer gesunden, das nationale Gleichgewicht nicht störenden, mit der Belastbarkeit des Landes rechnenden Position wiedergewinne.

Wir wollen den Juden nichts nehmen, ihnen auch nichts antun und wollen sie in der Ausübung redlicher Berufe durchaus nicht behelligen, aber ihrem Heißhunger muß doch ein Ende gemacht werden, damit die Zukunft der Nation nicht gefährdet werde.

Also kein Judenhaß, aber ein redliches Bemühen eine Abhilfe zu schaffen, war und bleibt meine Devise.

VIII. «Ein starkes Stück.»

Bevor ich mich dem «wie und warum» der Frage zuwende, muß ich noch eine ungemütliche Angelegenheit erledigen, um nicht mein Haupt mit dem Schein der Duckmäuserei zu belasten.

Um meinen Antisemitismus zu beweisen, berief sich der Kommentator meiner Zuschrift vom 21. Februar auf keinen geringeren, als den Herrn Kultusminister Grafen KUNO KLEBELSBERG.

Der Herr Minister sollte bezeugen, daß ich «nicht nur als Hochschullehrer, sondern auch als Wissenschaftspolitiker im Schoße meiner Fakultät immer einzig gegen die Juden gewettert» haben soll. Da es mir nicht einleuchten wollte, wie der Herr Minister über Intimitäten der Fakultät Äußerungen getan haben würde, kehrte ich den Spieß um und berief mich in meinem Artikel vom 25. Februar ebenfalls auf den Herrn Minister, der meine im Herbst 1927 in der Aula der Universität gehaltene Dekansrede bis ans Ende aufmerksam anhörte und bestätigen könne, daß ich in meiner ein eugenisches Problem behandelnden Rede mit keiner Sylbe die Juden erwähnte. Dessen ungeachtet wurde ich Tags darauf von allen Pester und Wiener jüdischen Zeitungen aufs ärgste beschimpft. Drei Tage später trat auch die Londoner Jewish Chronicle in das Konzert ein und sehr bald empörten sich auch die amerikanischen jüdischen Zeitungen über meine angebliche Äußerung, wonach es mir gelungen wäre, ein Verfahren zu entdecken, durch das in jeglichem Blutgemisch «das schmutzige jüdische Blut» nachgewiesen werden kann. Insbesondere die Londoner jüdische Zeitung war furchtbar aufgebracht darüber, daß der ungarische Kultusminister eine solche Beschimpfung der jüdischen Rasse wortlos geduldet habe. Das von alldem kein Wort wahr gewesen ist, wer hätte sich darum geküm-

mert? Das ganze Manöver bezweckte ja nicht den Schutz der Wahrheit, sondern bloß meine Anprangerung vor der ganzen Welt.

Ich erzählte die Geschichte um zu zeigen, auf welche Weise ich zum Antisemiten gestempelt werde und mit welchen Waffen die jüdischen Zeitungen gegen mich losrücken.

Mein Kommentator protestiert aber gegen dieses Beispiel und zieht eine andere Geschichte heran, die nun ganz zweifellos meinen Antisemitismus dokumentieren soll. Die Geschichte soll sich «im Beisein des Ministers und in dessen Empfangszimmer» zugetragen haben, wo ich «gegen die Zulassung jüdischer Studenten zum Hochschulbesuch gewettet» haben soll. Als ich mich dagegen in einem, an den Chefredakteur des Pester Lloyd gerichteten *Privatbrief* (!) verwahrte und bemerkte, daß ich damals beim Minister bloß gegen dessen ungesetzliche Verfügung zugunsten der jüdischen Studenten protestierte, wird dieser Passus meines Briefes in der Nachschrift meines Artikels vom 25. Februar der Öffentlichkeit übergeben (!) und mit folgendem Kommentar begleitet: «Dieses ,bloß' ist aber überaus bezeichnend, denn es ist gewiß schon ein starkes Stück, wenn einem Kultusminister von Angesicht zu Angesicht vorgeworfen wird, eine Regierungsverordnung gegen das Gesetz erlassen zu haben».

Auf welche Weise mein Kommentator in den Besitz dieses «starken Stückes» gelangte, ist für den Moment nicht maßgebend, da jedoch jetzt die ganze Angelegenheit unverblümt aufgetischt ist, erübrigt dieselbe einiger Aufklärung.

Bekannterweise hat das neueste Numerus clausus-Gesetz das Recht der Aufnahme der Universitätshörer den Fakultäten überwiesen, weshalb es selbstverständlich ist, daß nachdem die Aufnahme abgeschlossen und auch eine entsprechende Anzahl von Juden Aufnahme fanden, ein jeder Ministerialerlaß, der nachträglich ohne Einwilligung der Fakultät die Aufnahme von Juden verordnet: *gesetzwidrig ist*.

Dem Minister steht wohl das Recht zu Verordnungen zu erlassen nach seinem Gutdünken, da er für seine Taten dem Parlament verantwortlich ist, dafür steht aber auch den Fakultäten das Recht zu, gegen eine gesetzwidrige Verordnung Protest zu erheben. Dasselbe Recht obliegt natürlich auch jedem Universitätsprofessor, da derselbe nur seinem Gewissen verantwortlich ist und auf den von ihm geleisteten Eid bedacht sein muß.

Wenn ich nun gegen den gesetzwidrigen, wahrscheinlich vom Judentum erzwungenen Erlaß des Herrn Kultusministers «von An-

gesicht zu Angesicht» protestierte, mag mein Gebahren in vieler Augen ein «starkes Stück» bedeuten, aber daß es mit dem Antisemitismus kaum etwas zu tun hat, dürfte sonnenklar sein.

IX. Meine Blutindextheorie.

Im ersten Abschnitt dieser Brochure hatte ich schon ausinandergesetzt, daß ich mit der von HIRSZFELD eingeführten und dann von VERZÁR und WESZECZKY über alle Gebühr angepriesenen Blutindextheorie keine Gemeinschaft habe, vielmehr hinsichtlich ihrer übertriebenen Anwendung in Rassenfragen mich stets ablehnend verhielt.

Dessen ungeachtet bin ich aber tatsächlich der Urheber einer ganz anderen Blutindextheorie, die ich im Jahre 1927 in einem in der Ungar. Akad. der Wissenschaften gehaltenen Vortrag¹ und einige Monate später auch in meiner Dekansrede entwickelte, die jedoch rein eugenische Prinzipien ins Auge faßt und zu der Rasse nur in ihrer entferntesten Auswirkung in Beziehung steht.

Gestützt auf die Erfahrungen, die bei Bluttransfusionen, Transplantationen Schwangerschaften und Entbindungen gewonnen wurden, wie auch auf theoretische Erwägungen, machte ich darauf aufmerksam, daß die männlichen Keimzellen mit ihren Vererbungs-potenzen als Blutspender, die weiblichen aber als Blutempfänger aufgefaßt werden können und dem entsprechend nur eine solche Ehe als physiologisch richtig betrachtet werden darf, welche den heutzutage befolgten Prinzipien der Bluttransfusion entspricht.

Grund solcher Erwägungen kam ich dann zum Schluß, daß ein zur I. Blutgruppe (nach Moss) gehörender Mann, um physiologisch richtig zu verfahren, nur eine Frau derselben Gruppe, ein Mann der II. Gruppe eine Frau der II. oder I., ein Mann der III. Gruppe eine Frau der III. oder der I. und ein Mann der IV. Blutgruppe eine Frau welcher immer Gruppe ehelichen dürfe. Hierbei machte ich nur die einzige Einschränkung, daß die in die Ehe eingegangenen beide Partner zu derselben, oder wenigstens zu einer verwandten Rasse gehören sollen.

Was nun an dieser Theorie aus dem Gesichtswinkel des Judentums auszustellen wäre, ist mir noch heute rätselhaft, da ja meine Maßregeln, wenn sie befolgt wären, *allen Rassen zugute*

¹ MÉHELÛ LAJOS, Az okszerû népesedéspolitika élettudományi alapja ; A Cél, 1927, S. 233.

kommen müßten. Und doch war es dieser Vortrag, der von den jüdischen Zeitungen des In- und Auslandes mit einem Entrüstungschor aller Fanfaren und Posaunen begleitet ward, als ob Israels Ende vor den Toren stände.

Ich versicherte schon früher, daß ich das Wort «Jude» nicht auf meine Lippen nahm, aber der Pester Lloyd behauptet unverdrossen, daß «eine solche ausdrückliche Erwähnung der Juden im Zusammenhange mit der biochemischen Regelung der Eheschließungen überhaupt gar nicht notwendig war, weil bei der bekannten Theorie Méhely's über die rassenverderbende Wirkung der Mischehen mit Juden die von ihm propagierte Regelung gar nicht anders, als *gegen die Juden gemünzt sein konnte*. Eine ausdrückliche Erwähnung der Juden wäre hier in der Tat ein Pleonasmus gewesen».

Leider sind diese Expektionen des Pester Lloyd leere Phrasen, da jedermann einsehen muß, daß die von mir propagierte Regelung der Eheschließungen durchaus nicht gegen die Juden gemünzt ist. Ich möchte einfach verhüten, daß z. B. eine Ehe zwischen den Blutgruppen II und III zustande käme, da in solchen Fällen bei der Geburt und noch früher, das Leben der Mutter oder des Kindes gefährdet ist,¹ oder aber Kinder zur Welt kommen, die mit organischen Fehlern behaftet sind. Da nun auch bei den Juden alle vier Blutgruppen vorhanden sind, kann diese Fatalität selbst bei den anscheinlich reinblütigsten Juden eintreten und dessen Verhütung sollte — Antisemitismus heißen?

Wenn dem so ist, dann hat auch NIETZSCHE vollkommen Recht, der einst sagte: «Das jedermann lesen lernen darf, verdirbt auf die Dauer nicht allein das Schreiben, sondern auch das Denken». (Also sprach Zarathustra.)

X. Die Lösung der Judenfrage.

Wenn ein Haus brennt, hat man keine Zeit zu beraten, wie man dem Unglück vorbeugen hätte können, aber nach dem Brande wird jeder vernünftige Mensch auf Maßregeln sinnen, um ein neueres Unglück zu verhüten. Genau so verhält es sich mit der Judenfrage,

¹ Die Untersuchungen von HIRSZFELD und ZBOROWSKY haben gezeigt, daß für die Beurteilung des biologischen Vorganges bei einer heterospezifischen Schwangerschaft (bei einer Schwangerschaft mit Gruppenunstimmigkeit) die Durchlässigkeit des Mutterkuchens für Antikörper entscheidend ist, da jedoch diese Durchlässigkeit eine konstitutionelle Eigenschaft ist, wird man gut tun, gruppenunstimmige Schwangerschaften mit Mißtrauen zu betrachten.

die momentan vielleicht nicht akut zu sein scheint, die aber, wie es ihre Kenner einstimmig zugeben, jede Minute ihren chronischen Charakter verlieren und grimmigst auflodern kann.

Die Schwierigkeit der Lösung besteht vor allem in der *leichtfertigen Behandlung der Frage*. Vielen erscheint schon das bloße Erwähnen der Judenfrage als phantastisch, obwohl der Streit bereits auf der ganzen Welt akut geworden ist. Wie schnell sich die Gefahr nähert, beweist das Beispiel Englands, wo es, wie der englische Historiker HILAIRE BELLOC verbürgt, «noch nicht sehr lange her ist, daß eine einfache Diskussion der jüdischen Frage unmöglich war. Es ist nur ein paar Jahre her, daß deren bloße Zulassung abnorm erschien. Die Wahrheit ist, daß diese Frage keine ist, die wir in irgendeiner europäischen Nation willkürlich eröffnen oder schließen. Sie wird einer Nation nach der anderen der Reihe nach auferlegt durch die Gewalt der Umstände. Es ist diese Gewalt der Umstände, dieses Bedürfnis nationalen Wohlbefindens, diese Abwehr der Auflösung, die heute die jüdische Frage einer Gesellschaft aufdrängen, die noch widerwillig deren Beachtung zurückweist und immer noch hofft, zur alten Geringschätzung ihrer zurückkehren zu können. Sie wird das nicht können». (S. VIII.)

Demnach sollte die Geringschätzung der Judenfrage schleunigst aufhören und alle berufenen Kräfte der Nationen sollten sich redlichst bemühen, an die Lösung dieses Problems heranzuschreiten.

Eine ganz besondere Schwierigkeit erwächst der Lösung daraus, daß den Juden sein ganzer Charakter dazu drängt, mit Leidenschaft die Gegenwart zu erfassen, weshalb er *kein Verständnis hat für die Aufgaben der Zukunft*.

Das klassische Werk H. ST. CHAMBERLAIN's betont die Wahrheit, daß «während die Politik stets bestrebt ist, die Reibung zwischen dem, was ist, und dem, was sein wird, zu vermindern, sorglich verhütend, daß der heutige Tag an den höheren Ansprüchen des morgigen verarme und verblute, zugleich aber daß das Erbteil kommender Geschlechter von dem gegenwärtigen aufgezehrt werde». Für diese Aufgaben aber hat der Jude kein Verständnis, woraus notgedrungen folgt, daß — wieder die Worte CHAMBERLAIN's — selbst der «edle Jude» für die Nation nicht zu gebrauchen, der unedle aber ein zernessendes Gift für dieselbe ist.¹

Das hat wohl eine jede Nation an ihrem eigenen Leibe erfahren, die den Juden «von idealen Beweggründen bestimmt ihre Tore

¹ Rasse und Nation, S. 6.

öffnete, aber bald mit Schrecken gewahren mußte, wie der Jude alle Positionen erstürmte und wenn nicht auf den Ruinen, so doch auf den Breschen ihrer Eigenart die Fahne seines, uns ewig fremden Wesens aufpflanzte».¹

«Dadurch ist das fortgesetzte Dasein der jüdischen Nation unter anderen, ihr fremden Nationen ein dauerndes Problem ernstesten Charakters geworden, da die gänzlich verschiedene Kultur, Tradition, Rasse und Religion Europas aus Europa einen dauernden Gegner Israels machen.

Jeder Unbefangene wird einsehen, daß die neuerliche rapide Verschärfung dieser Gegnerschaft die Auffindung einer Lösung praktisch dringlich macht, denn wenn der Streit ungehemmt zunehmen und ohne Versöhnung weitergehen darf, dann werden wir unerwartet und rasch an einer jener Tragödien anlangen, die jahrhundertlang ein Merkmal der Beziehungen zwischen dieser eigentümlichen Nation und uns gewesen ist.

Das jüdische Problem ist eines, vor dem man sich nicht drücken kann, wie es die letzte Generation der Juden sowohl wie ihrer Wirte versucht hat. Es ist ein Problem, das nicht vermieden werden kann, denn es ist vor unseren Augen im Wachsen begriffen, dem man begegnen muß und sich zu ihm offen und sofort stellen muß.»

Mit diesem Urteil HILAIRE BELLOC's einverstanden, finde ich auch seine Definition des Problems vollkommen zutreffend, da er die ganze Judenfrage auf die Spannung zurückführt, die die *Anwesenheit eines Fremdkörpers im Organismus verursacht*.

Wie nun diese Spannung zu beseitigen, diese gegenseitige Reibung zu beheben sei, dafür gibt BELLOC zwei Wege an, die zum erwünschten Ziele führen können. Der erste ist die *Ausscheidung* des Fremden, der zweite ist dessen *Absonderung*, — einen dritten gibt es nicht.

Betrachten wir nun diese Möglichkeiten für sich.

Eine Ausscheidung kann erfolgen durch Vernichtung, durch Vertreibung und durch Aufsaugung. Die Vernichtung — sagt BELLOC mit Recht — ist nicht nur moralisch abscheulich, sondern hat auch in der Praxis als illusorisch sich erwiesen, wobei sie ohne Unterschied *ein furchtbares Erbe von Haß auf der einen, von Schmach auf der anderen Seite hinterlassen hat*.

¹ H. ST. CHAMBERLAIN, Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts, 10. Aufl. I, 1912, S. 382.

Die Vertreibung ist nur um einen Grad weniger verwerflich, als die Vernichtung, hinterläßt dabei ein nahezu ebenso starkes Erbe, wie die erste und kann nicht durchgreifend sein. So waren z. B. die Juden durch fast vier Jahrhunderte (vom Jahre 1290 bis zum Jahre 1657) von England ausgewiesen, aber um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurden sie wieder zugelassen und das Experiment brach zusammen.

Die Aufsaugung wäre von allen Formen der Ausscheidung die mildeste, hat aber auch immer versagt, da «in Wirklichkeit eine Aufsaugung nie stattgefunden hat und der Jude immer intakt geblieben ist». Eine Aufsaugung ist aus physiologischen Gründen nur zwischen nahe verwandten Rassen möglich, die den meisten europäischen Rassen fernstehenden Juden aber kommen immer mit heiler Haut davon. «Da war alle Chance in Spanien zu einem gegebenen Augenblick, in Polen zu einem andern; aber die beste Chance dafür war in der kurzen aber glänzenden Periode der liberalen Politik, die Westeuropa während der letzten drei Generationen beherrscht hat. Diese Politik konnte sich voll ausleben: *sie hat die Juden nicht nur unaufgesaugt zurückgelassen, sondern differenzierter denn je*, und das politische Problem, das sie darboten, bei weitem dringlicher, als es ein Jahrhundert früher war».¹

Da demnach die Aufsaugung der Juden weder unter Druck, noch durch die Kraft der Anziehung gelang und sich immer als unmöglich erwies, so verbleibt dann also nur die Lösung durch *Absonderung*.

Hier gibt es aber wieder zwei Möglichkeiten, einmal in feindseliger Form, als ein Beisettesetzen des Fremdkörpers ohne Rücksicht auf dessen Bedürfnisse, Wünsche oder Ansprüche, das andere mal in freundschaftlicher Form einer *Anerkennung zum gegenseitigen Vorteil*.

BELLOC meint, daß es außer der letzteren keine praktische oder dauernde Lösung des Problems gäbe, worin ich ihm vollkommen beistimme. «Wenn aber das jüdische Volk dazu gelangt, seinen eigenen Stolz und Patriotismus offen auszudrücken und *gleicherweise offen die notwendigen Begrenzungen zuzulassen, die dieser Ausdruck auferlegt*; wenn wir unsererseits freimütig die Anwesenheit dieses Volkes als eines von uns durchaus verschiedenen akzeptieren, das aber ein ebenso gutes Recht hat zu existieren, wie wir; wenn wir auf unsere Vorwände in dieser Sache verzichten; wenn

¹ BELLOC, Die Juden, 1927, S. 5.

wir von dem jüdischen Volke frei und furchtlos als einem gesonderten Teil reden und es als solchen anerkennen; wenn beiderseits die Realitäten der Sachlage zugestanden werden, mit den logisch folgenden und notwendigen Definitionen, die jene Realitäten implizieren: *dann werden wir Frieden haben und das Problem wird dauernd gelöst sein.*»

Die Einwände, die gegen diese Lösung erhoben werden können, sind — laut BELLOC — alle unehrlich oder wenigstens unaufrichtig. Man leugnet etwa die Existenz des Problems, oder schweigt es tot, oder gibt man freundschaftliche Gefühle im öffentlichen Verkehr vor, die im Privatleben durch jedes Wort und jede Geste Lügen gestraft werden. Oder man definiert das Problem unrichtig, indem man es als religiös hinstellt, während es national ist. Am allerschlimmsten aber ist die Aufstellung einer Wahrheit und daneben deren Gegenteil, indem man zugibt, daß die Juden fremd und von uns gänzlich verschieden sind, in einer anderen Verbindung aber Äußerungen tut, wie wenn der so ungeheure Gegensatz nicht bestände. Daß dieses vorgebliche Versöhnen von Widersprüchen eine absolute Lüge ist, braucht nicht erst erwiesen zu werden.

Dem gegenüber ist es eine soziale Wahrheit, daß es eine jüdische Nation gibt, die uns fremd ist und uns darum aufreizt, ferner ist es eine moralische Wahrheit, daß Vertreibung und Schlimmeres unverwendbare Heilmittel sind, schließlich ist es eine historische Wahrheit, daß diese Lösungen immer fehlgeschlagen sind, womit auch alle obigen Einwände widerlegt sind.

Als Endresultat unserer Erörterungen ergibt sich nun das Bedürfnis, das eine Atmosphäre geschaffen werden muß, in der man offen von Juden spricht und diese ihrerseits die Konsequenzen einer Sondernationalität inmitten von uns zugeben, definieren und akzeptieren und wenn dies erreicht ist, werden dann auch diesem Geiste entsprechende Regelungen nachfolgen, die uns und den Juden den Frieden verbürgen. (BELLOC, S. 9.)

Um den von mir verkündeten Wahrheiten eine breitere Basis zu gewinnen, war ich bestrebt die Erklärungen namhafter Forscher, Soziologen, Historiker und Staatsmänner heranzuziehen, aber das Schlußwort meiner Ausführungen behielt ich mir selbst, dem Biologen, vor.

Meines Erachtens ist der Grund aller Judenfrage das ungesunde, weil naturwidrige, überterrationale Verhältnis der Juden und ihrer Wirtsvölker. Darüber dürfte kein Zweifel bestehen, daß sich die Juden mit ihren Wirtsvölkern heutzutage in einem biologischen Ver-

hältnis befinden, daß einem *Schmarotzertum* (Parasitismus) *aufs Haar ähnlich*¹ ist. Der Parasitismus aber ist eine Lebensgemeinschaft, die für den einen Partner entschieden schädlich, sogar gefährlich und deshalb unerwünscht, für den anderen aber auch nur momentan günstig ist, da bei allzugroßer Schwächung des Wirtes auch der Parasit zugrundegehen muß.

Es gibt aber eine Lebensgemeinschaft, welche beiden in die Verbindung eingegangenen Hälften zugute kommt und die so innig werden kann, daß der eine Partner ohne den anderen nicht mehr bestehen kann. Für diese Lebensgemeinschaft hat VAN BENEDEN die Bezeichnung *Mutualismus* geprägt. Hier treten zwei, einander ganz fremdartige Organismen in ein inniges und stetiges Wechselverhältnis ein, wobei ihre artliche Sonderstellung unberührt bleibt und ein jeder Partner sogar im Interesse der Genossenschaft darauf angewiesen ist, seine artliche Eigenart ungeschmälert zu bewahren.

So lebt z. B. der Einsiedlerkrebs und die auf seinem Hause sitzende Seerose in idealer Eintracht. Die Seerose, unfähig selbständig weite Wanderungen auszuführen, läßt sich vom Einsiedlerkrebs auf seinen Kreuz- und Querzügen mitnehmen und erhält so Gelegenheit in bequemster Weise zahlreiche Beutetiere anzutreffen und mit ihren Fangarmen zu erhaschen. Aber die Seerose ist kein undankbarer Mitesser, vielmehr leistet sie ihrem Compagnon wichtige Gegendienste, da sie mit ihren langen, mit Millionen von Nesselkapseln bedeckten Fäden, welche einen ätzenden Saft wie die Haare der Brennessel ausscheiden, die Feinde des Krebses abwehrt.

Solche Beispiele des Mutualismus, des *Gegenseitigkeitsverhältnisses*, lehren uns handgreiflich, wie in dem nie rastenden Kampfe ums Dasein die einzelnen Organismen alle möglichen Vorteile ausnützen, um sich im Haushalt der Natur behaupten zu können und wie sie dementsprechende Lebensgewohnheiten annehmen, von denen sie dann nicht mehr lassen können.

Diese Erkenntnis auf unseren Gegenstand anwendend glaube ich, daß alle, um ihre Zukunft besorgten Nationen bestrebt sein sollten den Juden zu ermöglichen, daß sie mit ihren Wirtsvölkern zusammen eine naturgemäße, biologisch richtige, mutualistische Lebensgemeinschaft auszubauen vermögen. Die Möglichkeit dessen hängt freilich nicht so sehr von uns, als vielmehr von ihnen ab, denn

¹ In scharfer Beleuchtung führt diese These aus ARNO SCHICKEDANZ's tiefblickendes Buch «Sozialparasitismus im Völkerleben», wo die Juden als eine «instinktverbundene parasitäre Gegenrasse» aufgefaßt werden. (S. 121.)

nur so kann es recht und billig sein, wenn es den Juden stets gewärtig bleibt, daß sie in einem Lande wohnen, für welches sie nicht geblutet, in Häusern wohnen, die sie nicht gebaut und aus Brunnen trinken, die sie nicht ausgemeißelt haben.

Und wenn sie dessen eingedenk auch ihr Gebahren demgemäß einrichten, dann werde auch ich — BELLOC's Devise begeistert zustimmend — sagen : *Friede sei Israel!*



INHALTSVERZEICHNIS.

I. Der Blutindex auf der Anklagebank	4
II. Rassenkreuzung	10
III. Die jüdisch-nichtjüdische Mischehe	16
IV. Goethe, ein Mischling	25
V. Das Ungarische Rassenbiologische Institut und das Konterfei Vázsonyi's... ..	27
VI. Wahrmann's Schädel	29
VII. Mein Antisemitismus	31
VIII. «Ein starkes Stück»	37
IX. Meine Blutindextheorie	39
X. Die Lösung der Judenfrage	40



